Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang | Cincinnati, O., den 8. Oktober 1886. | Nummer 15

Lyrische Proben

von Albert Rosenbaum in Cassel.

Trostlied.

Ich schau hinauf zum Himmelszelt,
Möcht's mit dem Blick durchbohren!
Flieht unser Glaube aus der Welt?
Ist Israel verloren?

Ihr Wolken, o enteilt mir nicht,
Macht mir das Herz doch heiter!
Wird weiter leuchten Juda's Licht? —
O weh! — sie ziehen weiter.

Ihr Sterne mit dem milden Schein,
Ruft uns doch Trost herunter!
Wird uns're Zukunft glücklich sein? —
Mein Gott! — nun gehn sie unter.

Du trauter Mond, du Menschenfreund,
Was wird aus Gottes Volke?
Sieh, wie mein Aug' sich roth geweint! —
Nun deckt ihn eine Wolke.

Du Abendroth, du Morgenroth,
Könnt ihr uns Heil verkünden?
Wird enden uns're Glaubensnoth? —
Sie werden blaß und schwinden.

Und wenn der ganze Himmel schweigt,
Hör' ich nicht auf zu fragen!
Solch' Seelenweh kann ich nicht leicht,
Kann Zweifel nicht ertragen.

Ich kann es nicht, ich kann es nicht!
Fort jede dunkle Wolke!
Es liegt ja wie ein Bleigewicht
Auf diesem Gottesvolke!

Von innen wird es eisig kalt,
Von außen drohen Feinde,
Und die Kultur mit Allgewalt
Hilft stürzen was uns einte.

Wo führt das hin? Wo soll's hinaus?
Wir seh'n ja die Gefahren,
Lischt Jakobs Leuchte plötzlich aus
Nach Tausenden von Jahren?

Gern fragt' ich Gott. Nein, voller Gluth
Sich rasch die Augen senken,
Nein, dazu fehlt mir doch der Muth,
Warum? S'ist leicht zu denken.

Denn haben wir auch so gelebt,
Daß Antwort wir verdienen?
Wie? Haben wir Gott nachgestrebt?
Nicht oft nur so geschienen?

Und in dem Herzen flüstert's tief:
„Seid ruhig, meine Kinder,
Ich, der einst eure Väter rief,
Bin euer Gott nicht minder.

Ihr sucht nach euren Wunden heut,
Um wieder sie zu heilen,
Dann ist Genesung schon nicht weit,
Der Schmerz wird sich zertheilen.

Da eure Fehler ihr erkennt
Und zeigt ein bessernd Streben,
So habt ihr, was ihr „Zukunft" nennt,
Das ist ja neues Leben.

So hoffet nur und strebt und ringt,
Noch seid ihr nicht am Ende,
Ich bin's, der alles niederzwingt,
Was euch bedrohen könnte.

Der Sturm, der euren Fels umtost,
Ihn aus dem Grund zu heben,
Der soll verweh'n. Getrost, getrost,
Ihr werdet weiter leben!"

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Ach, ich liebe ihn nicht .... ich liebe Sie! .. Sie, Minister Oppenheim", rief die Gräfin mit einem coquetten Augenaufschlag .... lassen Sie mich! .... Sie haben ja Ihren Zweck erreicht," meinte sie spöttisch, „der Herzog findet seine treue, keusche Gattin in ihrem Schlafgemach!"

„Ich will Frieden im herzoglichen Hause und im Lande," entgegnete der Minister ruhig, „ich kann Ihnen das nicht so rasch auseinandersetzen. Sie müssen sich fügen. Einer so schönen und geistreichen Dame wird es nicht schwer fallen, Graf Segur, den erfahrenen Kenner der Frauenschönheit, festzuhalten. .... Gräfin, versuchen Sie nicht zu entfliehen".. Oppenheim sah auf seine Uhr. „Es sind fünf Minuten verflossen, die Herzogin ist jetzt schon in Sicherheit, sie hat schon ihr Gemach erreicht, und in dem Momente haben meine Leute das Gebüsch besetzt. Sie sind umstellt; bei einem Fluchtversuche werden Sie sofort verhaftet und vor ein strenges Gericht gestellt werden. Wenn Sie sich mit Grafen Segur überraschen lassen, so sollen Sie mit einer leichten Strafe davonkommen ... mein Ehrenwort darauf! — Es ist, glauben Sie es mir, auch für Sie so am besten. Seien Sie klug Gräfin!"

Der Minister verschwand rasch durch die Vorderthüre, zwei Minuten darauf trat Graf Segur, in einem Mantel gehüllt, durch das Hinterpförtchen in das Zimmer.

„Ah!" rief der gewandte Franzose überrascht.

Siebentes Kapitel.

Der kluge Anschlag des Ministers war, von den glücklichsten Zufällen begünstigt, vollständig gelungen. Der Herzog war bei seiner Ankunft im Schlosse rasch und leise in die Apartements sei- Gemahlin geeilt, er mußte an die Thüre ihres Schlafgemaches pochen. Als sie entrüstet frug, wer ihre Ruhe zu stören wage, und erfuhr, daß es der Herzog sei, öffnete sie schnell, und stand im tiefsten Negligee, fast unbekleidet, eine Lampe in der Hand, vor dem überglücklichen Herzoge, der ihr wonneberauscht versicherte, es habe ihn plötzlich eine verzehrende Sehnsucht nach ihr erfaßt; — er habe sie sehen müssen. Der Herzog war entzückt, und es kostete ihm Ueberwindung, sich unter einem Vorwande auf einige Minuten zu entfernen. Er wollte nur auch den chinesischen Pavillon besuchen. Als er die Thüre desselben öffnete und die reizende Schallberg mit dem schönen Grafen überraschte, sagte er, wie ihn Oppenheim für diesen Fall angewiesen, in spöttischem Tone:

„Ei, sieh' da! die Ehrendame meiner hohen Gemahlin in Gesellschaft mit Grafen Segur! — Sie Beneidenswerther!" und war dann ohne den Betreffenden ein Wort der Erwiederung zu gönnen, sofort verschwunden.

Der Herzog war sehr gereizt gegen die Schallberg. Seine Eitelkeit war tief verletzt. Die Gräfin hatte ihn versichert, er wäre der einzige Begünstigte, — und nun sah er sich hintergangen. Er übertrug seine Abneigung auf Segur, dem er seine Liebesaffaire mit der Schallberg gestanden, und der — so glaubte er — die Gastfreundschaft nicht mißbrauchen, nicht in sein Gehege kommen durfte. Den nächsten Tag erhielt Gräfin Schallberg schriftlich den herzoglichen Befehl, den Hof zu verlassen und sich auf ihre Güter zurückzuziehen, und Graf Segur empfing vom Minister ein französisches Billet, das wörtlich lautete:

Herr Graf!

Im Auftrage Seiner Durchlaucht beehre ich mich, mitzutheilen, daß Höchst Dieselben gegenwärtig von dringenden Regierungsgeschäften in Anspruch genommen, nicht mehr die Muße besitzen, Ihre angenehme Gesellschaft zu genießen. Höchst Dieselben wollen daher Ihrer oft geäußerten Absicht, Würtemberg zu verlassen, nicht länger hindernd im Wege stehen. Da Serinissimus zu beschäftigt ist, Sie vor Ihrer Abreise noch empfangen zu können, läßt er Ihnen durch mich glückliche Reise wünschen.

— — — — —

So glücklich diese Affaire auch für den Herzog verlaufen war, dem Minister hatte sie viele erbitterte Feinde geschafft. Vor Allen waren es Gräfin Schallberg und ihre Brüder, die Oppenheim glühend haßten. Er hatte die ehrende Bewerbung der Gräfin durch den Herzog entschieden zurückgewiesen, und hatte sie zum Danke für ihr Entgegenkommen — so dachten die Schallbergs — schmählich verrathen, verdächtigt, verleumdet, ihre Ehre befleckt. — Graf Segur war in nicht allzu höflicher Form weggeschickt worden. War das an und für sich schon verletzend genug, so war es dem noch immer leidenschaftlichen Manne überdies schmerzlich, sich von der schönen Herzogin, für die er in wilder Gluth entflammt war, entfernen zu müssen. Die Liebschaft mit einer so üppigen, herrlichen, hohen Frau hatte seiner heißen sinnlichen Natur entsprochen, seinem Ehrgeize geschmeichelt, — und nun wagte es ein Dritter, nicht der Fürst, nicht der eifersüchtige Gemahl, nein ein völlig Unbetheiligter, ein Parvenu, ein Bürgerlicher, ihn seinen Willen fühlen zu lassen. Die Einmischung Oppenheims, der nur Schmach und Schande von dem Haupte seines fürstlichen Freundes abwenden wollte, schien ihm eine unberechtigte, die mit seiner Stellung und dem Staatswohle gar nicht zusammenhing. ein Benehmen, „echt unfranzösisch," der härteste Tadel, den er über etwas auszusprechen vermochte.

Die Herzogin hatte in dem ersten Augenblicke für den Minister die höchste Dankbarkeit empfunden. Er hatte ihr Familien- und Lebensglück, ihre Ehre, vielleicht auch ihr Leben gerettet, aber das Gefühl war rasch verschwunden. Die Herzogin war ein sinnlich Weib, und der Funke wilder Leidenschaft, der gewiß ihr selbst unbewußt in ihr geschlummert, war plötzlich zur lonenden Gluth angefacht worden. Sie hatte die Frucht vom Sündenbaume der Erkenntniß gekostet. .... Es ist bekannt, daß dasjenige, was wir verloren, was uns unerreichbar wird, unendlich im Werthe steigt; und als Graf Segur aus Würtemberg verbannt wurde, war die Herzogin trostlos, und empfand gegen Oppenheim einen tiefen Groll. Ja, wenn der stattliche Mann, der schöne Minister noch eifersüchtig auf Segur gewesen wäre, — wenn er sich bemüht hätte, bei der Herzogin an seine Stelle zu gelangen, — ein so scharfblickender Mensch mußte ja erkennen, daß die Herzogin sich nach und nach die alberne Sitte der ehelichen Treue — die ihr in Brüssel anerzogen, in Wien angewöhnt worden war, — wie eines unbequemen Gewandes entledigen wollte, — dann hätte die schöne, coquette Frau, welche rasch die verderblichen Lehren der zuchtlosen Schallberg angenommen hatte, wahrscheinlich Gnade für Recht ergehen lassen; aber Oppenheim zeigte für die Herzogin nichts als den Ausdruck der Verehrung für die Gemahlin seines hohen Herrn und Souverains.

Der ganze verderbte Hof ergriff Partei gegen ihn. Alle leichtsinnigen Personen beiderlei Geschlechts sahen sich durch die gleichzeitige plötzliche Entfernung Segurs und der Schallberg — der doch ohne jeden Zweifel eine Liebesaffaire zu Grunde liegen mußte, in ihrem Treiben gefährlich bedroht. — Sie waren alle froh und glücklich gewesen, daß der leichtlebige, wenn auch vierzigjährige Franzose während Oppenheims Abwesenheit es in zwei Monaten glücklich dahin gebracht hatte, den Herzog auf Abwege zu bringen, den Ruf der Herzogin zu verdunkeln, kurz das herrliche Pariser Leben, die Liederlichkeit des französischen

Königshofes wieder zu importiren. Sie sahen alle schon im Geiste die herrlichen Zeiten Eberhard Ludwigs, und jeder, der ein hübsches Weib, eine schöne Tochter besaß, lauerte schon darauf, durch diese irgend ein fettes Amt zu erschnappen, — und dieser Jude wollte sich dem Allen entgegen stemmen, wollte aus dem Stuttgarter Hofe, der so schön auf dem besten Wege war, eine recht lustige Physiognomie anzunehmen, ein kleines Versailles zu werden, eine Stätte veralteter moralischer Anschauungen machen?!

Graf Segurs plötzliche Ausweisung hatte viel Aufsehen erregt, und merkwürdige der damals bloß dem Namen nach deutsche würtembergische Adel nahm zu Gunsten des Franzosen gegen den deutschen Minister, einen Mann, der das Hausrecht seines Fürsten wahrte, Partei. — Man wagte nicht, offen gegen Oppenheim aufzutreten, er stand unerschütterlich in der Gunst des Fürsten und Volkes; aber im Geheimen gährte es wieder gewaltig. Die eine Handlung, welche die Billigung eines jeden redlich Denkenden hätte erlangen müssen, hatte Oppenheim wieder unzählige Feinde geschaffen, und der Adel lauerte gierig auf die Gelegenheit, den Minister seine Macht fühlen zu lassen.

Einige Wochen später waren vom Kaiserhofe vertrauliche Depeschen an den Herzog gelangt. Es wäre, hieß es in denselben, nicht unmöglich, daß demnächst wieder der Krieg beginnen könnte, daß die Forderungen von Frankreichs Seite, vielleicht eben weil Oesterreich freundliche Gesinnungen zeigte, — zu hochgespannt würden. Der Herzog war als treuester Bundesgenosse Oesterreichs und als deutscher Reichsfürst angegangen worden, sein Heer möglichst zu verstärken, die Festungen zu armiren und zu verproviantiren. Carl Alexander wollte seiner Verpflichtung, der Aufforderung seines kaiserlichen Herrn und Freundes sofort nachkommen, und er beschloß, seine Armee auf dreißigtausend Mann zu bringen. Es war das ein Akt politischer Nothwendigkeit; denn indem er seine Pflicht als deutscher Reichsfürst erfüllte, schützte er sein eigenes Land. Wenn es bei einem ausbrechenden Kriege nicht gelang, die Feindseligkeiten auf dem Gebiete des Gegners zu eröffnen, war Würtemberg eines der ersten Länder, das von der Kriegsfurie heimgesucht werden konnte.—

Die alte Wahrheit, die Graf Monte Cuculi einst nach Wien schrieb: „Zum Kriege braucht man drei Dinge, erstens Geld, zweitens Geld, und drittens wieder Geld," bestätigte sich auch diesmal wieder. Oppenheim rief die Stände zusammen, um die Bewilligung der Landschaft zu erlangen, die sich selbst rühmte, „ein Corpus zu sein, das solch ein Pouvoir hat, desgleichen wenige gegen ihre Fürsten in Deutschland aufweisen können."

Die Landschaft bestand aus den Deputirten der Ritterschaft, den Prälaten und den Bürgermeistern der Städte und Aemtern des Landes.

Der Adel, der im Dunkeln Alles aufbot, um die Macht des Fürsten und der Krone zu lähmen, war im Geheimen zusammen getreten, um zu berathen, in welcher Weise es möglich sei, dem Fürsten und Minister möglichst unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen, ohne denselben bei dieser Gelegenheit in offener Weise zu opponiren. — Wenn die Landschaft zusammentrat, mußte sie die zur weitern Verstärkung der Armee nothwendigen Gelder bewilligen, da jene zum Schutze des deutschen Reiches diente und der Adel nicht die Gunst des Kaisers verscherzen wollte, der unter Eberhard Ludwig so oft zu ihren Gunsten gegen den Landesfürsten entschieden hatte. — Es ward in einer solchen Adelssitzung beschlossen:

„Es mögen die Mitglieder der Noblesse fast sämmtlich die Immedietät vorschützen, und gar nicht bei den Sitzungen der Landschaft erscheinen," und hofften sie, „man würde sie am kaiserl. Hof gegen den mächtigen Reichsfürsten schützen, damit dieser nicht zu groß würde, und man bei fortwährenden Streitigkeiten in Wien allezeit in Function und Würde eines decidirenden Richters bleiben könnte" — nur einige Wenige die keine Ausflucht fanden, sollten erscheinen, — und würde, wenn nur die Prälaten und Städtedeputirten anwesend wären, die Landschaft beschlußunfähig, oder ihres Beschlußrechts unfähig gemacht werden. —

Oppenheim hatte, — sogar durch Röder, der fortwährend eine Doppelrolle spielte, benachrichtigt von diesem klugen Schachzuge des würtembergischen Adels Kenntniß bekommen, und sein scharfer Geist fand sofort das richtige Mittel, alle ihre Anschläge unschädlich zu machen. Er theilte der kaiserlichen Regierung im Geheimen namens des Herzogs mit, daß dieser gerne bereit sei, seine Armee auf die möglichst hohe Stärke zu bringen und dabei der Unterstützung aller gutgesinnten Staatsangehörigen gewiß sei, und nur der Adel ihm dadurch Schwierigkeiten bereiten wolle, daß er zu Sitzungen der Landschaft, wo der Herzog das zur Kriegführung nöthige Geld fordern wolle, nicht erscheinen, und diese dadurch beschlußunfähig machen wolle. Des deutschen Kaisers Majestät, als höchster Herr im deutschen Lande, möge in dieser Angelegenheit allergnädigst im Vorhinein zu entscheiden geruhen. Der Bescheid von Wien ließ nicht lange auf sich warten und lautete:

„Die nicht erscheinenden Mitglieder der Ritterschaft erklären durch ihre Abwesenheit stillschweigend, sich den Majoritätsbeschlüssen der Landschaft fügen zu wollen, und wenn trotz gesetzlicher Aufforderung auch gar kein Mitglied der Ritterschaft erschiene, so hätten die Prälaten und Städtedeputirten allein die Landschaft zu bilden."

Da die Opposition des würtembergischen Adels sich diesmal auch gegen Kaiser und Reich wandte, wurden der kaiserlichen Entscheidung noch die merkwürdigen Worte angefügt:

„Würtemberg und der Herzog könne die adeligen Herren um so gerner fahren lassen, und die Noblesse beschränken, weil sie nur in Favorabilis, nicht aber in Onerosus Stände sein wollten."

Die Sitzungen der Landschaft wurden eröffnet, Röder, der unter Herzog Carl Alexander jeden Schein einer Opposition mied, hatte seine Abwesenheit bei Herzog und Minister in einem sehr submissen Briefe durch die gefährliche Krankheit seines Sohnes, der auf Anrathen der Aerzte auf eines seiner Schlösser gebracht worden war, entschuldigt; von der Ritterschaft waren nur zwei, drei Mitglieder erschienen, aber es hatte ihnen nichts gefruchtet, die beiden andern Stände hatten in dem Landtagsabschiede alle vom Herzoge durch dessen Minister vorgeschlagenen Steuern und Kriegsabgaben genehmigt. Ihr ganzer Plan war vereitelt. Es ward nun tüchtig gerüstet, geworben.

Oppenheim sah bald ein, daß die direkten und indirekten Steuern, die dem Lande auferlegt würden, nicht hinreichten, um die erhöhten Staatsausgaben zu decken, und da man vernünftigerweise dem Lande nicht unerträgliche Lasten aufbürden konnte und wollte, mußten neue Mittel ersonnen werden. Jedes Zeitalter hat eine andere Art, außerordentliche Staatsausgaben zu decken. In der Gegenwart wird jeder Finanzminister, wenn außergewöhnliche Staatsausgaben als absolute Nothwendigkeit erscheinen, zu einem verzinslichen, rückzahlbaren oder unrückzahlbaren Anlehen greifen. Die Art des letztern war damals in Deutschland gar nicht bekannt, unrückzahlbare Staatsanleihen in großen Beträgen, in der jetzt gewöhnlichen Form, vollkommen unmöglich. Es gab damals keine Geldgroßmächte, Creditanstalten, keinen Rothschild, Barring, Bleichröder, die im Stande waren, Millionen auf Jahre lang vorzuschießen, und so mußte sich Oppenheim entschließen, ein allerdings unfreiwilliges Anlehen in Form einer Münzverschlechterung zu machen. Das Mittel war nicht neu, und war das einzige und schon aus diesem gewichtigen Grunde auch das vernünftigste. —Ganz Süddeutschland, fast ohne Ausnahme, hatte, und zwar in einigen Theilen, in weit höherem Maße als Würtemberg zu diesem Auswege gegriffen, und auch Friedrich der Große hatte zur Zeit der Noth, von einer Münzverschlechterung in allerausgiebigster Weise Gebrauch gemacht.

Münzverschlechterung wurde durch eine lange Reihe von Jahren unrichtigerweise oft als ein Verbrechen betrachtet, und deren Urheber sind häufig mit Schimpf und Schande belastet worden. Die Unrichtigkeit dieser Anschauung ist in neuerer Zeit von hervorragenden Autoritäten wohl anerkannt worden, aber es mag eine kurze Aufklärung zur Richtigstellung nicht überflüssig erscheinen. Eine Münzverschlechterung zur Zeit des Staatsbedürfnisses, zur Zeit der Noth, ist — wenn die Umwechselung derselben gegen vollwerthige Münze in einer gewissen Zeit zugesichert ist, — nichts anders als eine Zwangsanleihe; aber in der mildesten Form. Ob der Staatsgläubiger ein Papier in die Hand bekömmt, für das er nach einer gewissen Zeit Gold oder Silber erhält, oder ob er dafür ein minderwerthiges Münzstück bekommt, ist im Prinzipe völlig gleich. In der Praxis ist der zweite Fall für den Besitzer ungleich besser. Das Papier, das nicht eingelöst wird, kann werthlos werden; für eine Million französischer Assignaten konnte man im letzten Momente des Niederganges, kurz vor ihrer totalen Entwerthung, nicht mehr als ein paar Manschetten erhalten; eine stark legirte Metallmünze hätte im ärgsten Falle immer einen Werth, wenn dieser auch geringer als der Zwangswerth ist. Die schlechten Münzsorten, die ein Landesfürst in Umlauf setzte, waren wie Papiergeld. Wenn man das feste Vertrauen besaß, sie seiner Zeit voll eingelöst zu erhalten, so konnten sie ohne all zu großen Schaden für die Bevölkerung im Lande coursiren. Wie schon erwähnt, diese Maßregel, obwohl unter normalen Verhältnissen entschieden zu tadeln, war die einzige, die Oppenheim ergreifen mußte. Der Adel, der Grundbesitzer war hiervon am wenigsten betroffen, die Münzverschlechterung traf den Bürger, den Handelstreibenden am härtesten. Aber nicht diese waren es, die sich am meisten beschwerten, plötzlich waren es die würtembergischen Edelleute, die sich des armen, bedrückten Volkes anzunehmen vorgaben, und das einzige Mittel der Geldbeschaffung zu dem Kriege mit Frankreich, der jeden Augenblick auszubrechen drohte, mit den härtesten Ausdrücken brandmarkten. —

Oppenheim war jetzt von Staatsangelegenheiten in der außerordentlichsten Weise in Anspruch genommen. Der Herzog, der die kriegerischen Vorbereitungen mit Lust und Liebe leitete, war dagegen ein Feind aller diplomatischen und finanziellen Verhandlungen, und doch waren es vorzüglich diese, welche bei einem ausbrechenden Kriege den günstigen Erfolg sichern konnten. — Oppenheim führte eine fortwährende chifferirte Correspondenz mit dem Wiener Cabinete, mit dem benachbarten Würzburger Bischofe und andern süddeutschen Höfen. Der einzig wahre, der einzig richtige Gedanke, daß nur Einigkeit und Einheit die Quelle aller Macht für Deutschland sei, leitete alle seine Schritte, und wenn der Herzog Carl Alexander auch dieselben vollkommen billigte, so war ihm die Behandlung der Vorfragen zu langweilig, und überließ er diese mit vollem berechtigten Vertrauen seinem Minister. Die anstrengende und aufregende Thätigkeit hielt Oppenheim wochenlang von dem gewohnten intimen Umgange mit dem Herzoge fern; er erstattete täglich über den Stand der Dinge und den Gang der Unterhandlungen Bericht, und zog sich dann zurück, um mit Hallwachs bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten. — Oppenheim hatte auch als Mensch und Hofmann ein geistig wohlthätig wirkendes Ferment in der Hofkanzlei gebildet, und seine numehr häufige Abwesenheit entfremdete ihn dem Herzoge, bei dem sich unter persönlichen Einflüssen verderbter Höflinge die leicht geweckte Lust an dem lockern französischen Hofleben, die während Oppenheims Abwesenheit durch Grafen Segur die erste Anregung fand, — rasch und progressiv entwickelte. Der Herzog wurde bald in ein Netz von Liebes-Intriguen verstrickt und diese boten ihm, gerade weil die Straffheit der Situation seinen vollsten Ernst herausforderte, eine angenehme, erwünschte Abwechselung, die er sich als eine wohlverdiente Erholung gerne gönnen mochte, um so mehr, als jeden Augenblick die Kriegsfurie von Neuem entbrennen und ihn dem lustigen Hofleben, wie es sich nach und nach zu entwickeln drohte, für lange Zeit entziehen konnte. Es ist eine bekannte, durch zahllose Beispiele bestätigte Thatsache, daß die Moral kurz vor dem drohenden Ausbruche eines Krieges am wenigstens beachtet wird. Die Herzogin, die, bevor sie selbst gefallen war, stets eine eifersüchtige Regung bezüglich ihres Gatten fühlte, hatte sich vollständig zu ihren Ungunsten verändert. Die Bahn des Lasters ist eine außerordentlich abschüssige, glatte, eine schiefe Ebene, und die Geschwindigkeit des begonnenen Laufes auf derselben nimmt in überraschend rascher Progression zu. Die Anschauungen sonst völlig Entgegengesetzter stimmen in dem Punkte vollkommen überein, daß bei einer Frau, die den ersten Fehltritt begangen, in der Regel — Ausnahmen bestätigen diese nur — eine Masse verschiedener anderer folgen. Nachdem Graf Segur die Bahn gebrochen, waren auch Andere kühn geworden. Die Herzogin, deren Leidenschaft geweckt und entfesselt worden war, glaubte sich berechtigt, sich an ihren Gemahl für seine Gleichgiltigkeit, Treulosigkeit und für die schmerzende Entfernung Segurs durch zahlreiche Liebschaften zu rächen. Die bis vor Kurzem tugendhafte Fürstin betrat jetzt mit hastigen Schritten den Weg, der sie dahin führte, daß die Markgräfin von Baireuth (die Schwester Friedrich des Großen) sie ohne Widerspruch zu erfahren in ihren Memoiren als Locus des achtzehnten Jahrhunderts bezeichen dürfte. Die Verhältnisse des ganzen Hofes hatten sich in wenigen Monaten gründlich verändert. Das liederliche Pariser Hofleben hatte die treueste, glänzendste Nachahmung gefunden. Oppenheim, auf dessen mächtigen Schultern die ganze Last der Staatsgeschäfte ruhte, erfuhr zwar alle diese unangenehmen Veränderungen, aber hatte in der That jetzt nicht Zeit und Muße, sich darum zu kümmern. Würde ein gesunder, kräftiger, luftreinigender Krieg, wie er sich ihn dachte, ausbrechen, würden diese Zustände, namentlich in so weit sie des Herzogs Person selbst betrafen, durch dessen Anwesenheit am Kriegsschauplatze ein Ende nehmen; sollten die großartigen kriegerischen Vorbereitungen des deutschen Reiches Frankreich zu einem dauernden Frieden veranlassen, dann hoffte er noch immer, entscheidend eingreifen zu können,

und so weit es eben an ihm lag, den Herzog in seinem eigensten Interesse zur Einführung der aller strengen Zucht, wie sie an den Höfen zu Wien und Berlin herrschte, zu veranlassen, und durfte er dann um so mehr darauf rechnen, daß seine Rathschläge vom Herzog dankbar aufgenommen würden, als er — Oppenheim — wenn ein für das Reich günstiger und dauerhafter Friede erreicht wird, hierbei in hervorragend erspießlicher Weise mitgewirkt hätte. — Das Haus Oesterreich, dessen Politik für die ganze Welt entscheidend war, stand vor der Alternative, entweder mit Frankreich oder mit der Pforte einen aufrichtigen, dauernden Frieden zu schließen, um dann je nachdem, dieses oder jenes mit seiner vollen, gesammelten Riesenkraft anzugreifen und zu Boden zu werfen. Die jetzt in Wien herrschende Partei neigte sich der Idee zu, die später unter Maria Theresia von dem berühmten österreichischen Staatsminister Fürsten von Kaunitz mit großer Energie zur Ausführung gebracht wurde, sich, wenn auch mit Opfern, an Frankreich anzuschließen, und dann die Türkei zu vernichten. — Vor Allem war es die einflußreiche römisch-katholische Geistlichkeit, die diesen Plan mit vollem Eifer aufgriff. Eine Verbindung der zwei größten katholischen Mächte, des apostolischen Kaisers mit dem allerchristlichsten Könige mußte nach ihrer Anschauung dem Katholicismus wieder die vollste Präponderanz in Europa verleihen, um so mehr, als sich die italienischen Fürsten dieser furchtbaren Alliance widerspruchslos anschließen mußten. Oesterreich, Frankreich und Italien, das war eine Liga, der das gesammte westliche Europa vereint kaum Stand zu halten vermochte. Diese Vereinigung konnte dann ohne allzu große Besorgnisse daran gehen, den Protestanten die Vortheile, die sie in Deutschland seit kaum einem Jahrhunderte, seit dem Osnabrücker Frieden errungen, streitig zu machen, und wollte diese Partei statt der Idee einer spanisch-österreichischen Universalmonarchie, deren Realisirung sich als unausführbar dargestellt, jene einer europäisch-continentalen Universalreligion setzen. Ein Kampf gegen den Halbmond entsprach vollkommen den Intentionen der römischen Curie, und wenn es Oesterreich schon gelungen war, das mächtige Osmanenreich zu einer Zeit zu besiegen, wo jenes Oesterreich seine Riesenmacht theilen mußte, wie sicher war der Erfolg, wenn sich seine zahllosen Legionen vollzählig über die Türkei ergießen konnten, wenn Oesterreich in diesem Kampfe von dem tapfern, kriegsgeübten französischen Heere unterstützt wurde. Diese Ansicht konnte in sehr verlockender Form, in reizender Farbenpracht dem deutschen Kaiser dargestellt, und als weiterer entscheidender Grund für diese Politik auch angeführt werden, daß eine Verständigung mit Frankreich der Kaisertochter Maria Theresia die von Kaiser Carl der VI. so sehnlich gewünschte Erbfolge sichern konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Cincinnati, 5. Oct. 1886.

Dr. Oscar W. Stark, jüngster Sohn unseres wohlbekannten Arztes Dr. Wm. Stark, welcher im letzten Früjahr vom New Yorker medizinischen und chirurgischen College graduirte, erhielt die Ernennung als Intern-Arzt des Charity-Hospitals in New York. Das Avancement des jungen Mannes ist sowohl für ihn wie für seine Eltern und zahlreichen Freunde ein freudiges Ereigniß.

Philadelphia, 24. Sept.

Um in chronologischer Ordnung zu verfahren, wollen wir, wenn auch zu unserem Bedauern etwas nachträglich, des ungemein günstigen Eindrucks gedenken, den die Predigten, welche HerrRabbi Max Heller am vergangenen Samstag und Sonntag, den 18. und 19., im Tempel der Reformgemeinde Keneseth Israel hielt, allgemein hervorgerufen. Die zahlreiche Zuhörerschaft war an beiden Gelegenheiten je dreiviertel Stunden gefesselt, sowohl durch den gediegenen Inhalt und die vollendete Form der gehaltenen Vorträge, als die anziehende, freie Vortragsweise des Redners Je eleganter die Ausdrucksweise des deutschen Vortrages war, um so mehr waren die Zuhörer überrascht, in der in englischer Sprache gehaltenen Predigt einen Redner zu hören, der Vielen der jugendlichen, hierlandes geborenen Anwesenden es unglaublich erscheinen ließ, daß derselbe nicht „To the manner born," sondern erst seit sieben Jahren in diesem Lande weile. Wir glauben, dem jungen Rabbiner, der es, nebenbei bemerkt, durch sein liebenswürdiges, gediegenes und dabei anspruchsloses Wesen versteht, sich rasch Freunde zu erwerben, eine hervorragende Stellung unter den religiösen Führern und Lehrern Israels in diesem Lande prognosticiren zu dürfen und wünschen von Herzen, daß sich unsere Vorhersagung mit der Hilfe Gottes erfüllen möge. — Nach dem Vortrage des Herrn Rabbi Heller forderte der Rabbiner der Gemeinde die Anwesenden in einer kurzen eindringlichen Anrede zu milden Gaben für das unglückliche Charleston auf. Eine Sammlung ergab einen Gesammtbetrag von $110. — Die Freigebigkeit mehrerer hiesigen Glaubensgenossen zeigte sich bei den allgemeinen Sammlungen wieder im schönsten Lichte. Außer zahlreichen direkten Beiträgen von Seiten einzelner Glaubensgenossen und von ihren Gesellschaften zu dem Hilfsfond für jene Stadt, hat der Mercantile Club eine Sammlung unter den Mitgliedern veranstaltet, die ein Resultat von $1141 ergab.

Der Tod hat vor Kurzem zweihochgeachtete Glaubensgenossen aus unserer Mitte genommen. Dienstag, den 21 d. Monats, wurde HerrJoseph Einstein unter zahlreicher Theilnahmen im Alter von 72 Jahren zur letzten Ruhestä te gebracht. Der Verstorbene stand vor Jahren für längere Zeit als Präsident an der Spitze der Verwaltung der Rodef Scholom Gemeinde und hat durch seine umsichtige Leitung derselben nicht unwesentlich zu der fortschreitenden Entwickelung derselben beigetragen. Dabei erwarb er sich durch sein menschenfreundliches und, in Zeiten des Wohlstandes, wohlthätiges Wesen viele Freunde und genoß die Achtung aller Derer, die ihn kannten. Die Ungunst des Geschickes, die er Jahre vor seinem Ende an Vermögen und Körperkraft erfahren mußte, ließen den ihm als einen Erlöser erscheinen.

Eine trauernde Wittwe mit fünf erwachsenen Kindern beweinen den im Alter von 60 Jahren nach zweiwöchentlichem Kranken ager am 20. ds. Monats erfolgtenTod des Herrn Josiah Bacharach, von dessen guten Namen die zahlreiche Trauerversammlung im Hause des Verstorbenen Zeugniß gab. Er war ein stiller, bescheidener, redlicher Israelit, wohlwollend gegen Jedermann, liebevoll gegen seine Familie. Friede mit ihm. — Bei beiden Veranlassungen richtete Herr Rabbiner Dr. Jastrow anerkennende Worte des Nachrufes und des Trostes an die betreffenden Versammlungen. —

„Progress Journal" ist der Titel eines Wochenblattes, „devotet to the interest of the Order Sons of Progress and Kindred Ass.", veröffentlicht und redigirt von Herrn M. K. Cohen, früherem Geschäfts-Verwalter des dahingeschiedenen „Jew. Record." AlsGroßmeister des Ordens ist Herr Cohen in der Lage, den Mitgliedern desselben interessantes Lesematerial zu bieten, so daß in Anbetracht dieses Umstandes in Verbindung mit Herrn Cohens eifriger und strebsamer Thätigteit, es seiner Publikation sicherlich nicht an dem erwünschten Erfolg fehlen wird. —

Bis diese Zeilen die Leser der „Deborah" erreichen, hat das Neujahr begonnen. Ohne besondere Bedeutung für's praktische Leben, verfehlt dieser Zeitpunkt doch auch heuer nicht, einen tiefen Eindruck auf jeden religiös gesinnten Israeliten zu machen. Allerdings nicht auf die „praktischen" Leute, bei denen nur Werth und Bedeutung hat, was man messen, wiegen oder zählen kann, was in irgend einer Weise einen materiellen Einfluß auf ihr Geschick hat — „was n ü t z e t, wenn es auch nicht f r o m m t!" Doch wir, meine Leser und ich, gehören eben zu den, „unpraktischen" Leuten, und zur Ehre der Gesammtheit sei es gesagt, Tausende unserer Brüder und Schwestern gehören mit zu dieser Klasse von schwachen Sterblichen, — davon geben die überfüllten Gotteshäuser an diesen erhabenen Tagen beredtes Zeugniß — deren Denken und Fühlen an diesem Gedächtnißtag besonders lebhaft angeregt und erregt ist. Und wie könnte es anders sein an einem Tage, an dem im Rückblick auf die Vergangenheit die rückkehrenden Wogen unserer Lebens-Erinnerungen unsere Seele überfluthen. Wir gedenken der Zeit, wo jene Wogen an unser eigenes oder das Dasein eines unsererLieben gefahrdrohend herandrangen, wo sie eine Seele, die an die unsrige gebunden war mit tausendfachen Liebesfäden, hinweggerissen in das Meer der Unendlichkeit. Wir gedenken der Hindernisse, die sich uns entgegenstellen. oder Täuschungen, die wir erfuhren, der Kämpfe, die wir zu Bestehen hatten. Wohl uns, wenn im Rückblick auf den b e f ü r c h t e n d e n und h e i l e n d e n Einfluß der Gewässer des Lebens unsere betrübte Seele wieder sich zu stärken und zu erheben und in freudige Hoffnung aufzublicken vermag zu dem, der „gewaltiger ist in der Höhe, der Ewige, als die gewaltigen Wogen des Meeres."

Und wie sein Einzelleben, so drängen sich dem d e n k e n d e n Israeliten in dem Leben der Gesammtheit, besonders seines Volkes ernste Erinnerungen der Vergangenheit, an diesem Tage auf. Auch hier, im religiösen Leben Israels, hochgehende Wogen, die Brausend anstürmten, seine Existenz bedrohend. Werden die Dämme, die Religion und Sitte ihnen entgegenstellt, jenes stürmende Anprallen aushalten oder werden jene Wogen niederreißen, was Jahrtausende aufgebaut, und, eindringend in die fruchtbaren, lebendigen Gefilde, die Quellen des Lebenswassers in unserer Mitte auffüllen mit dem Schlamme und Moder der Selbstsucht, des Vorurtheils, des Unglaubens? — Wird, fragt sich der denkende M e n s c h e n f r e u n d ferner, im Kampfe des nahen Materialismus der Bruder gegen den Bruder die Hand erheben, und im blutigen Kampfe um die Existenz der Fortschritt zu den höheren Zielen der Menschheit, wie sie die Propheten begeistert schildern, dauernd unterbrochen oder auch nur gehemmt werden? — — —

Alles das, mein ernster Leser, mag, und ich hoffe, w i r d dein Inneres an dem Gedächtnißtag bewegen, und es wäre dies ein Zeugniß, daß du die Bedeutung des Tages verstehst und dich im stillen Nachdenken ernst auf den großen Versöhnungstag vorbereitest. Jene ernste Erinnerungen sollen deinen Geist bewegen, brauchen aber dein Herz nicht zu b e u n r u h i g e n! Denn wenn du im bangen Hinblick auf deine und der Deinigen Zukunft, auf die Israels und der Menschheit Glück wünschest und erbittest, so vergiß nicht, daß das wahre Glück nicht auf Aeußerlichkeiten beruht und nicht von ihnen abhängt. Der Erfolg selbstsüchtigen Schaffens und die scheinbare Befriedigung thierischen Genießens sind weder die Bedingungen noch die treuen Zeugen wahren Glückes, sondern das Selbstbewußtsein t r e u e r P f l i c h t e r f ü l l u n g e i n e s r e d l i c h e n w a h r h a f t e n S t r e b e n s, selbst wenn nicht von äußerem Erfolge begleitet; der Besitz eines, trotz äußerer Widerwärtigkeiten, m i t s i c h s e l b s t i n F r i e d e n l e b e n d e n g u t e n H e r z e n s, verbunden mit der Erkenntniß, daß nicht der Z u f a l l die Welt regiert und dir blindlings ein unverdientes, sogenanntes Glück in den Schooß wirft, das nicht die S t e r n e in ihren Bahnen, das geheimnißvolle „Massol" dein Geschick leitet und bestimmt, sondern Er, d e n Z e i t u n d R a u m n i c h t u m f a s s e n, d e r e w i g L e b e n d e u n d B e s t e h e n d e!

An der G r ö ß e d e s A l l e s erkennen wir u n s e r e K l e i n h e i t; an der F l ü c h t i g k e i t d e r Z e i t lernen wir die K ü r z e u n s e r e s D a s e i n s einsehen; die Werke der Gesammtheit zeigen uns die Hilfslosigkeit u n s e r e r Einzelthätigkeit, die wandelnden Geschicke des Einzelnen und der Nationen bringen uns u n s e r e A b h ä n g i g k e i t v o n e i n e m W e s e n, d a s u n a b h ä n g i g i s t v o n W e c h s e l u n d W a n d e l b a r k e i t, zum Bewußtsein!

J e n e E r k e n n t n i ß u n d d i e s e s B e w u ß t s e i n w ü n s c h e n w i r d i r z u m n e u e n J a h r e, m e i n L e s e r, als die festeste Grundlage deines wahren zukünftigen Glückes, statt der meist gedankenlos ausgesprochenen Wünsche der Menge für i r d i s c h e s Glück. D i e s e s kann dir geraubt werden, j e n e s nicht; dieses macht oft anmaßend, lieblos und kalt, beunruhigt und verwirrt dich; jenes macht dich bescheiden und duldsam, theilnehmend an dem Wohl und Wehe Anderer; es beruhigt und söhnt dich aus mit dir selbst und deinem Geschicke, so daß du versöhnt bist mit deinem Gott und willig dieHand der Versöhnung reichst dem durch deinen Egoismus gekränkten Bruder! — — Möge dieses Glück allen meinen Lesern und Leserinnen beschieden sein! — — —

Dank den eifrigen Bemühungen aller dabei Betheiligten, besonders des Präsidenten Herrn S. Bacharach, des Bau-Committees, bestehend aus den Herren Ab. Herter, Vorsitzender R. Brunswick, S. Aarons, B. Löwenstein, M. Hirschler und S. Meyerhoff, und last but not least, des Rabbiners der Gemeinde Herrn Rev. E. Eppstein, war es der Gemeinde Adas Jeschurun nach sechsmonatlicher Arbeit gestern Nachmittag vergönnt, ihr neues Synagogen-Gebäude an der 7. Straße oberhalb der Columbia Avenue feierlich einweihen zu können. Unser Raum verbietet uns, die bei Gelegenheit der Grundsteinlegung nach dem Plan des Architekten gegebene Beschreibung zu wiederholen. Heute steht der imposante, im mauerischen Styl aufgeführte Bau fertig da, zur Zierde der Nachbarschaft, und der Gemeinde Adas Jeschurun zur Ehre. Auf zwei breiten Granit-Treppen gelangt man in die Vorhalle des Tempels, aus welcher zwei Treppen nach dem zweiten Stock, der eigentlichen Synagoge, und Thüren nach den durch Glasfenster getrennten, für mehrere hundert Kinder Platz bietenden freundlichen Schulräumen führen. In denSynagogeneraum eintretend, sieht man vor sich auf einer Erhöhung die heilige Lade, vor der sich die Kanzel und ein Betpult befindet. Hinter diesen, in einer Vertiefung, ist eine ausgezeichnete Orgel, erbaut von Herr B. Mudler, angebracht. Drei Reihen halbkreisförmiger Bänke aus Birkenholz werden von drei parallelen Gängen durchschnitten; in den beiden mittleren Sitzreihen sind je vier Kandelaber, in blau

(Fortsetzung auf Seite 7.)

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company,
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 8 Oktober 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
‚American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Die Sonnenschein'sche Affaire in St. Louis ist ein neues, nicht ganz unerwartetes Stadium getreten. Nachdem die Gemeindeversammlung — wie früher gemeldet wurde — Alles zur Zufriedenheit Aller geschlichtet und beigelegt zu haben schien und Herr Dr. Sonnenschein seine Resignation eingereicht, stellte sich heraus, daß sofort eine neue Sonnenschein'sche Gemeinde von hundertundfünf Mitgliedern, die indeß auf hundertundfünfundzwanzig angewachsen ist, gegründet wurde, welche bereits unter Sonnenschein's Leitung am Neujahrstage und am darauffolgenden Sabbath in der Memorialhalle Gottesdienst abgehalten hat und einen solchen auch heute abend und morgen abhalten wird. Die Vertreter der neuen Gemeinde nehmen an, daß dieselbe es in Kurzem auf zweihundert Mitglieder bringen wird. (Siehe American Israelite.) Dieses neue Stadium läßt manches zu bedenken übrig und mag denn doch, wenn der Donner verhallt und das düstere Gewölk verschwunden, zu einer dem Judenthum günstigern Lösung des verwickelten Problems führen. Gott gebe es! Uebrigens können wir Herrn Dr. Sonnenschein mit unserem eigenen Geschicke trösten. In 1850, am Neujahrstage, sind wir in Albany sans ceremonie zum Tempel hinausgeworfen worden und waren der verrufenste Jude in Amerika. Mit uns gingen nur der Tempelchor und 26 Mitglieder, die sofort den Gottesdienst fortsetzten und die herrliche Tempelgemeinde gründeten. Es hat den verstorbenen Herren Isaacs in New York und Leeser in Philadelphia ihrer Zeit auch nicht viel besser gegangen. Die Welt ist ein Curiosum, das verschiedene Ausgeburten erzeugt; jedes Publikum ist ein Unicum, das oft gestern noch nicht gewußt, was es heute vollbringt. Es ist gut, daß der Mensch denkt und Gott lenkt, denn wir gerathen gar zu oft auf Abwege ונסלח . . . כי לכל העם בשגגה. Da dieses heute Abend in allen jüdischen Gemeinden so laut und fromm dem lieben Gott zugerufen wird, möge es auch in St. Louis die Gemüther versöhnen und die Herzen liebevoll einigen.

Der neue Tempel der Adath Jeschurun Gemeinde in Philadelphia, Pa., wurde am 24. September feierlich eingeweiht. Herr J. Eppstein hielt die Hauptrede (erscheint im American Israelite), andere in der Stadt angestellte Rabbiner und Cantoren wirkten mit und beinahe alle Gemeinden waren im Publikum vertreten. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich zwei geistliche Herren dadurch aus, daß der eine, ein katholischer Priester, einer Dame seiner Gemeinde verbot, im Tempelchore mitzuwirken, und der andere, ein jüdischer Geistlicher, auf der Kanzel sich damit entschuldigte, daß er der genannten Einweihung nicht beiwohnen könne, weil ein gemischter Chor mitwirkt und der Gesang der Damen ist im Talmud verpönt.

Also rückwärts geht die Welt und das amerikanische Judenthum mit ihr, rückwärts zum Conservatismus, meint Herr M. L. G. aus Rochester, und da braucht man neue Führer. Das ist wahr, für den Rückschritt haben wir keine Führer. Die Rückschrittler sind bis jetzt immer dem Fortschritte nachgehunken und kamen nur etwas später zum selben Ziele. Wir Amerikaner haben am 4. Juli 1776 dem Rückschritt Valet geboten und ans Umkehren ist nicht mehr zu denken, — nach unserer Erfahrung und Ueberzeugung. Um aber ehrlich conservativ zu werden, müßten wir die Errungenschaften unseres Jahrhunderts aufgeben. Wir müßten damit anfangen, die alte Synagoge wieder herzustellen, Chor und Orgel, die neuen Gebetbücher und Hymnensammlungen, die Landessprache und die Predigt als integrirender Theil des Gottesdienstes müßten aus den Tempeln entfernt werden, die Frauen müßten zurück auf die Galerie wandern, die Männer ihre Köpfe bedecken und die Frauen ihr Haar sorgfältig verbergen, die rabbinischen Feier- und Fasttage müssen wieder eingeführt werden, wer Käse, Milch, Wein oder Brod genießt, das nicht direkt von jüdischer Hand bereitet ist, wird „Schabbes nicht aufgerufen" und ist nicht mehr zu „Minjan" zuläßig u. s. w. u. s. w.; das nennen wir ehrlichen Conservatismus ohne Schwärmerei, ohne Selbstbetrug und ohne Unwissenheit dessen, was das ehrliche, altehrwürdige conservative Judenthum eigentlich verlangt. Nun wolle doch Herr M. L. G. unter welcher Aegide es ihm beliebt einmal versuchen, amerikanische Gemeinden zurück auf diesen Standpunkt zu führen, vielleicht gelingt ihm und seinen Führern, was bis jetzt noch Keinem gelungen ist. Uebrigens bedanken wir uns bestens bei Herrn M. L. G., daß er uns nicht zumuthet, die Führerschaft im Lager des Rückschritts zu übernehmen, wir sind wirklich für einen solchen Ehrenposten höchst untauglich. Eine vierzigjährige Erfahrung und ein vierzigjähriger Kampf haben uns belehrt und in unserer ursprünglichen Ueberzeugung bestärkt, daß unser heiliges Erbe, die Religion des Judenthums, in Amerika nur in einer Form eine Zukunft hat, und das ist die Form des Lichtes, des vernünftigen und zeitgemäßen Fortschrittes, des bewußten und glaubenstreuen Anschlusses an den Geist der Zeit und des Landes, in dem wir leben. Wir dürfen nicht die Religion des Judenthums aufs Spiel setzen und mit den Götzen der Vergangenheit buhlen, wenn wir wissen, daß kein denkender Mensch gegen die Religion des Judenthums einen stichhaltigen Einwand zu erheben vermag, veraltete Formen und Gebräuche uns die Herzen und die Geister entfremden. Wir dürfen von einer freigeborenen Generation nicht verlangen, daß sie wieder von der Gesellschaft aus- und abgeschlossen dastehen soll, und wenn wir das verlangen, wird sie uns den Rücken zuwenden. Mit dieser Ueberzeugung — und die kann kein Mensch ändern — sind wir allerdings zum Priester der Finsterniß untauglich.

Wir haben uns nicht wenig darüber gefreut, von einem Collegen in Deutschland (Dr. J. Goldschmidt, in der Israel. Wochenschrift vom 19. August) ausgesprochen zu finden, was wir so oft unsern Zeitgenossen vorgeworfen, ohne Gehör gefunden zu haben. Dr. Goldschmidt sagt in einem größern Artikel über den religiösen Indifferentismus unserer Zeit Folgendes:

„Unsere Religionsphilosophie, die im Mittelalter einen Maimonides, einen Gabirol, einen Juda Hallevi gezeitigt hat, sie liegt ganz brach; unsere Theologie besteht in historischen, kritischen, archivalischen, bibliographischen und allen möglichen Forschungen, sie ist a l l e s, n u r k e i n e T h e o l o g i e. Das frisch pulsirende Leben fehlt dem Judenthume als Religion. Es lebt ganz in alten Zeiten, es durchsucht mit der gewissenhaftesten Genauigkeit alle Rumpelkammern seiner Geschichte, das ist das Gebiet, welches alle Kräfte absorbirt; zu den Gebieten der Gegenwart steht es zum Theil in feindlicher, zum Theil in sklavischer Stellung. Die Zeiten ändern sich, die Cultur schreitet vorwärts, das soziale und staatliche Leben nimmt immer neue Formen an, die Wissenschaft unterwirft sich immer neue Bezirke, die Philosophie muß der Autorität der Erfahrungs-Wissenschaften Rechnung tragen, die Weltanschauungen verdrängen einander—aber das Judenthum kümmert sich um alles dies nicht, es beschränkt sich auf die halbirte Thätigkeit des Fichte'schen „Ich"; es setzt sein „Ich" und sein „Ich" und niemals auch das „Nicht-Ich!" Schreitet ihr dadraußen vorwärts, so weit ihr wollt, wir sind schon vor 1000 Jahren so weit vor gewesen, daß ihr uns auch in 10,000 Jahren, überhaupt nie, zuvorkommen könnt! — Das ist Axiom und Glorificirung der Unthätigkeit und Maskerade. Stolz erhebt sich der antiquarische Philologe über den kleinlichen Maimonides, der es der Mühe werth hielt, sich mit der damals dominirenden Philosophie des Aristoteles auseinander zu setzen, das Judenthum mit der Mode-Philosophie seiner Zeit: ein König, der den Sklaven um Entschuldigung bittet; Juda Hallevi wird als über solcher Kleinlichkeit erhaben dargestellt." u. s. w.

Ganz richtig, Herr Dr. Goldschmidt! Unsere gelehrtesten Volkslehrer sind Alles, nur keine Theologen, und lehren alles Mögliche, nur keine jüdische Theologie. Unsere berühmtesten Doktoren sind Philologen und befassen sich mit der Wortklauberei oder sie treiben Bibelkritik, bis ihnen nebst der kalten Form nur noch der archeologische Inhalt der heil. Schrift und künstliche Combinationen übrig bleiben. Das führt langsam, aber sicher zum Verkennen der ganzen jüdischen Theologie, und das Judenthum wird zur Fratze in ihrem einseitigen Denkvermögen. כל בואיה לא ישובון.

Nach Ihering wäre Shylock ein „um sein Recht betrogener Märtyrer." „Wie mächtig, wie riesig," sagt Ihering (Kampf um's Recht), „dehnt sich die Gestalt des schwachen Mannes, wenn er diese Worte spricht „ich fordere das G e s e tz, ich steh' auf meinen Schein." — Es ist nicht mehr der Jude, der sein Pfund Fleisch verlangt, es ist das Gesetz Venedigs selber, das an die Schranken des Gerichtes pocht; denn s e i n Recht und das Recht Venedigs sind e i n e s; mit seinem Rechte bricht letzteres zusammen." In heller Entrüstung ob des elenden Rabulistenkniffes des „weisen Daniel", der dem Kläger sein Pfund Fleisch vom lebenden Körper zuspricht, das damit nothwendig verbundene B l u t vergießen aber untersagt, in tiefem Mitgefühl mit dem Opfer der brutalen, physischen Uebermacht, das „verfolgt von bitterem Hohne, geknickt, gebrochen, mit schlotternden Knieen dahinwankt," legt er uns die Frage vor: „Wer kann sich des Gefühls erwehren, daß mit Shylock das Recht Venedigs gebeugt worden ist, daß es nicht mehr der Jude ist, der von dannen schleicht, sondern jener Paria der Gesellschaft im Mittelalter, der vergebens nach R e c h t schreit?"

Predigten für Kinder.

Von

H. Zirndorf.

(Zugleich Rezension von Dr. Hermann Baar's: Adresses on homely and religious subjects, delivered before the children of the Hebrew Orphan Asylum. 2 volumes. New York, 1880—1885.)

In den vornehmen, stillen Straßen des New Yorker oberen Stadttheils, so frei von dem rauschenden Weltgetriebe der unteren Stadt, daß man sich in eine ganz fremde Gegend versetzt glaubt, liegt einer jener Paläste der Wohlthätigkeit, welche unserer Zeit, unserem Stamme und der unzerstörbaren Güte des Menschenherzens nicht geringe Ehre machen. Jeder weiß, daß ich von dem großen jüdischen Waisenhause spreche; aber nicht Alle wissen, welche bunte, erhebende Szene sich daselbst alle Samstage abspielt. Zu einer umfassenden Waisenanstalt gehört selbstverständlich eine schmucke Haussynagoge,

ein feierlicher Kindergottesdienst, wol auch von Zeit zu Zeit eine kurze Ansprache oder Exhorte. Das Alles hat natürlich auch diese Up-Town-Charity aufzuweisen und noch manches Andere darüber. Der Stolz des New Yorker Orphanotrophiums ist dabei unstreitig seine Kinderkanzel. Dr. Hermann Baar, der Direktor der Anstalt, richtet jeden Sabbath und Feiertag ein frisches zündendes Lebenswort an seine jugendliche Zuhörerschaft. Der Doktor ist für seine Aufgabe in seltener Weise geeigenschaftet. Er kennt die Welt und die Menschen; allein das Herz und der Gesichtskreis der Jugend sind ihm ganz besonders genau bekannt. Er weiß nicht nur, wie man aus Kindern nützliche Menschen machen kann; er weiß auch, wie man für Kinder predigen soll.

Eine Gemeinde von Verwaisten: wie schaurig und doch wie weltenfrisch hört sich das an! wie verknüpfen sich doch in diesem Rettungswerke der unvermeidliche Tod des Individuums und die unzerstörbaren Daseinsrechte der Gattung! Trost sei daher zugerufen dem täglich wiederkehrenden Trennungswehe, wenn es der Gesellschaft gelingen sollte, diese Hinterlassenschaft früh zerstörter Heimstätten für die Zukunft zu bergen. Freilich, auch das ärmste Elternheim läßt sich nicht durch Waisenhäuser ersetzen; allein es werden doch in New York erhebliche Anstrengungen gemacht, nicht zu weit hinter dem Ideal zurück zu bleiben; und Dr. Baar's rationelle und humane Methode ist bestimmt, in der Kinderleitung einen ganz bedeutenden Fortschritt zu bezeichnen.

Was ein so hochgebildeter und warm fühlender Mann seinen Zöglingen jahraus jahrein zu sagen hat, das hat gewiß auch für Außenstehende ein nicht blos vorübergehendes Interesse. Diese Bände wurden deshalb bestimmt, dem schnell verhallenden Worte eine längere Dauer zu geben, und die Auswahl ist eine sehr glückliche zu nennen. Vor allem sind Sprache und Ton recht passend gewählt. Diese kräftigen, bündigen Sätze, dieses kernhafte Englisch ist just das Mittelding zwischen der lispelnden, weichlichen Kinderstilistik, in welcher sich viele unserer Jugendbücher ergehen, die, um kindlich anzuregen, selbst ins Kindische sich verirren, und zwischen der Taktlosigkeit Anderer, die das Gehirn unserer Kinder mit den unfaßlichsten und abstraktesten Dingen vollzupfropfen nicht müde werden.

Die Vorträge sind kurz, stellenweise vielleicht etwas zu kurz, wie man schon daraus ersehen kann, daß die beiden Bände nicht weniger als 173 Reden enthalten. Doch bildet jede dieser Ansprachen von drei bis vier splendid gedruckten Seiten ein völlig abgeschlossenes Ganzes. Vom Texte bis zum Amen zeigt sich selten eine Lücke. Da ist eine treffliche, zuweilen sogar ingeniöse und witzige Exegese, nicht selten mit Einwebung einer passenden talmudischen Sage. Dann wird das eigentliche Thema oder die Predigtthese vorgetragen, auf welche meistens der Titel schon aufmerksam gemacht hat; und fast niemals fehlt zum Schlusse die moralische Nutzanwendung. Sie ist kurz, mit wenigen Worten oft nur angedeutet; pedantische Breite und magisterielles Aplomb glänzen dabei durch die glücklichste Abwesenheit. Durch diese praktische Einrichtung wird der Aufmerksamkeit der jugendlichen Zuhörer der glücklichste Vorschub geleistet. Der Vortrag ist so entschieden aus einem Gusse geformt, und die einzelnen Theile reichen sich so glücklich die Hände, daß dem Kinde kaum Zeit bleibt, einen Hauptgedanken zu vergessen. Die Zerstreutheit des jugendlichen Alters wird durch Weitschweifigkeit niemals in Versuchung geführt; und bekanntlich theilen sich Achtsamkeit wie Unachtsamkeit in gleicher Weise durch das Beispiel mit, wie man an unsern gähnenden Tempelbesuchern zuweilen sehen kann.

(Schluß folgt.)

Die Aboda Simons des Gerechten.

Eine Geschichtsstudie

Von

H. Zirndorf.

(Für die Jom Kippur-Woche geschrieben.)

In der Geschichte des Versöhnungstages lassen sich deutlich drei Entwicklungsphasen unterscheiden. Wir wollen sie einfach mit den historisch gewordenen Benennungen: Kappara, Aboda und Teschuba bezeichnen und dann unsere Ansicht von dieser verschiedenartigen Begehungsweise im Verlaufe unserer Untersuchung so gut als möglich zu begründen suchen.

In der mosaischen Satzung und dem biblischen Alterthume überhaupt überwog der Begriff der Versöhnung, der Befreiung von Sünde und Schuld (Kappara). Der Mensch in seiner Unvollkommenheit, im Kampfe mit den ewigen Versuchungen der Sinnenwelt, der Israelit im ewigen Zwiespalte mit seiner gottdienenden Mission und der Kleinheit und Niedrigkeit dieser Erdenbühne, er müßte schier verzweifeln, wenn ihm nicht mindestens einmal im Jahre eine feierliche Zeitgrenze gleichsam als Rettungshafen angewiesen wäre. „Einmal im Jahre soll nach ewiger Satzung Israel für seine Sünden Sühnung erhalten." (Lev. 16, 34.) Als sinnbildliche Mittel hierzu dienten die Opfer, die Blutsprengung, das Bekenntniß, die hohepriesterliche Diensthandlung. Die Tradition pflichtet fast in ihren sämmtlichen Zeugnissen dieser Auffassung bei. Vor dem mächtigen Eingreifen des hohen Tages nimmt selbst die Buße nur den zweiten Rang ein. „Bei schweren Vergehen, sagt die Mischna, hält die Buße das Strafgericht in der Schwebe (חוא תולה) und erst der Jom hakippurim macht sündenfrei." (Joma 8, 8.)

Das Alterthum hat uns keine Belege darüber hinterlassen, wie das Judenthum während seines ersten Staatslebens den höchsten nationalen Feiertag in Szene setzte. Wir sind deshalb auf bloße Vermuthungen angewiesen; allein die Thatsache, daß die nachbiblische Zeit auf den Opferdienst dieses Festes die größte Energie verwendete, verstattet uns den Schluß, daß diese Zeit den Ritus des Opfers als eine gesicherte Institution vorgefunden haben muß. Das expiatorische Element, der gesammte Opferdienst herrschte im zweiten Tempel ungeschmälert vor, schon deshalb, weil sie im Salomonischen Heiligthum Jahrhunderte lang Geltung gehabt hatten.

Dabei aber konnte es doch nicht fehlen, daß das zweite jüdische Staatsleben sich gerade bei diesem solennen Religionsakte auf allerlei Widersprüchen überraschte. Nach wie vor wurde Blut gesprengt, gesühnt, gebadet, wurden die Priesterkleider gewechselt. Allein die Bundeslade fehlte bekanntlich dem zweiten Heiligthume; die Räucherung wurde dadurch fast gegenstandlos: sie entbehrte eines concentrirenden Punktes. An Prunk und Genauigkeit in den heiligen Observanzen ließ man es nicht fehlen; allein im Einzelnen muß der Gebrauch geschwankt haben; er begann auch mit den wechselnden Zeiträumen stark zu variiren. Philo, Josephus und der Talmud widersprechen sich in ihren Berichten ganz auffallend: die letztere Quelle ist dabei jedenfalls die zuverlässigste. Später drängte sich auch der Streit zwischen Pharisäern und Sadducäern in die heiligen Riten des Tages. Jeder Gegenstand der Religionspraxis wurde ein Zankapfel der streitenden Parteien.

(Schluß folgt.)

Für was ist das Fasten gut?

Yom Kippur-Predigt, gehalten von Liebman Adler in Chicago.

Was hat die Autoren der alten Synagogenordnung veranlaßt, als Haftora dem so schönen, ganz der Bedeutung des י"כ angemessenem 58. Kap. das Bruchstück aus dem vorhergehenden Kap. anzufügen, das seinem Inhalte nach für die Bedeutung des Tages keinen Anhalt zu bieten scheint? Dieses Bruchstück, das mit אין שלום אמר אלהי לרשעים schließt, bildet aber die Einleitung und das Motiv, von dem das 58. Kap. die Ausführung ist. — Das 58. Kap. führt uns den Heuchler vor, wie der, Gott mißfällig, seinen Fasttag abhält; wie bei dem Fasten und lasterhaftes Leben Hand in Hand gehen. Der Prophet spricht nicht geringschätzig gegen das Fasten überhaupt, das ja doch für den Versöhnungstag in der hl. Sch. angeordnet ist, er will nur die zeichnen und züchtigen, die mit dem Fasten die Aufgabe des Tages erfüllt glauben, denen das Fasten nicht Mittel, sondern Zweck, der an sich selbst schon die Aufgabe des Tages erschöpfender Gottesdienst ist. In welcher Wechselwirkung steht aber das Fasten als Mittel zu dem, was Jesajah als die rechte Wirkung von einem als gottgefällig gefeierten Fasttage fordert? Wie kann Fasten beitragen, die Menschen ihrem hohen Ziele näher zu bringen? Zur Beantwortung dieser Frage ist das einleitende Bruchstück des 57. dem 58. Kap. in unserer Haftorah vorausgeschickt. In Jenem ist das Eine, was noth thut, ausgesprochen. In derselben ist die schwache Stelle im Herzen gezeichnet, die der י"כ bewältigen muß, wenn er das Herz für Gottesfurcht und Tugend erobern, und Sünden und Laster austreiben will. Diese schwache Seite heißet: Hochmuth und Stolz. Stolz ist an sich schon eine Sünde und ein Erzeuger einer großen Familie anderer Sünden. Am Schädlichsten zeigt sich aber der Stolz als Hinderniß der Besserung. Demuth hingegen ist die geebnete Straße zur Besserung, Demuth legt unsre Fehler und Mängel blos vor unseren eigenen Augen und gestattet uns eine unparteiische Prüfung unsres Werthes und unserer Leistungen im Vergleiche mit den Vielen nah und ferne, die mehr und Besseres leisten, ferner im Vergleiche was wir sind und was wir leisten, zu dem, was wir sein könnten und leisten sollten. Von alle dem das Gegentheil ist der Stolz. Da findet keine ernstliche Reue, kein ernstlicher Versuch zur Besserung statt. Wie kann man sich bessern bei einer so hohen Meinung von sich selbst? Wie kann man seinen Frieden mit Gott herstellen, wenn man sich makellos hält und voller Verdienste glaubt, und schuldlos vor Gott und Menschen? Wie vermag man seinem Nächsten gerecht zu werden, wie kann man mit Verwandten verwandtschaftlich verkehren, wenn man sich hoch über sie stellt? Darum beginnt unsre Haftorah mit den Worten Jesajah's: „Der über Alles Erhabene, der von Ewigkeit her in den Höhen und in dem Heiligsten thront, er ist nur bei den Demüthigen, bei den Geistesgebeugten." Nicht als wenn es keine größere Tugend gebe als Demuth und nichts Schlimmeres als der Hochmuth; Ein demüthiger Mensch mag dabei immerhin noch ein armseliges Wesen sein, und der Stolze ein sonst würdiger Mensch. Doch bleibt es dabei immer wahr: Stolz und Hochmuth versperren den Weg zur Besserung mehr als irgend eine andere moralische Schwäche. סלו סלו פנו דרך „Bahnet, machet den Weg frei, beseitigt jeden Anstoß aus dem Wege meines Volkes." Denn wenn man den Stolz aufgibt, und dafür der Tugend, der Demuth und Bescheidenheit sich befleißigt, wird die Bahn frei zur Besserung. בורא ניב שפתים שלום שלום. Zu was hat Gott die Sprache geschaffen, als daß sie der Liebe und der Freundschaft diene, Verständigung befördere und Friede! Friede rufe כרחוק ולקרוב. „dem Nahen und dem Fernen"; den Fernen, d. h. nach den Begriffen der Hochmüthigen denjenigen, die in ihren Augen nicht gut, reich, hochgestellt genug sind, sich nahe kommen zu lassen. Dem Demüthigen sind alle Menschen nahe, er sieht auf Keinen von oben hoch hinab, dem Stolzen dünken nur Wenige würdig genug, ihm nah zu kommen. אמר יי ורפאתיו, so, Israelit, wärest du schon geheilt, wenn die Crisis überwunden, der Patient auf dem Wege der Besserung sich befindet, wenn auch noch viel fehlt, daß dieser gesund zu nennen wäre. So erklärte der Prophet die Krankheit der Seele gehoben, wenn nur Demuth an die Stelle des Hochmuths getreten ist. Diejenigen, die in ihrem Stolze beharren, nennt der Prophet רשעים, da mit dem Stolze die Unverbesserlichkeit verbunden ist. Sie wären wie das unruhige Meer, das Lehm und Schlamm aufwühlt und an die Oberfläche bringt. D. h. der Stolz ist nicht blos an sich eine schlimme Sache, sondern er ist auch noch die Ursache vieler andrer Uebel.

Den Israeliten in der Erkenntniß seiner selbst zur Demuth zu stimmen, ist der Versöhnungstag ihm gegeben. Die Feier dieses Tages soll mit der Niederkämpfung des Stolzes und des Hochmuthes der Reue und der Besserung die Bahn frei machen. ועניתם את נפשתכם. Ihr sollt euere Seele demüthigen, sanft, weich, milde stimmen, fordert die h. Sch. zur Begehung der Tagesfeier. — Es weiß Jeder, in welcher Wechselwirkung das Befinden des Körpers mit der Seelenstimmung steht. Körperliches Wohlgefühl, äußere Behaglichkeit darf man in der Regel beim Stolzen voraussetzen. In einem von Krankheit, Mangel, Sorgen, Furcht, Noth, über Alles aber in einem vor Hunger gebeugten Menschen pflegt auch ein gebrochenes Herz zu wohnen, und die Demuth sich einzustellen. Wenn der Reiche, im Ueberfluß Lebende, die Qual des Hungers kennen lernt, wenn der sonst

gesunde Mensch sich matt fühlt und krank in den Kasteiungen des Versöhnungstags, da lernt der Gesunde, wie dem Kranken zu Muthe ist, und der sonst Uebersatte, wie der Hunger den Armen quält. Und das Herz wird ihm empfänglich für bessere, sanftere, menschlichere Gefühle. Wie das Ackern eines Feldes noch kein Brod gibt und nur der brodgebenden Saat den Boden lockert, so ist Demuth an sich nur eine Tugend, die das Besserwerden erleichtert.

Spreche Niemand im Ernste von einer blos geistigen Feier, und erkläre das Fasten am Versöhnungstag für überflüssig. Diese Kasteiung des Leibes ist ein wirksames Mittel, die Seele zur Demuth zu stimmen und dem Gemüthe die Weichheit zu geben und die Milde, in uns zu gehen. — Soweit das einleitende Bruchstück zur הפטרה. Nun beginnt mit dem 58. Kap. der eigentliche Kern derselben: קרא בגרון אל תחשוך, כשופר הרם קוקך, והגד לעמי פשעם ולבית יעקב חטאתם. „Rufe ohne Pause, wie mit Schofars-Stimme, sprich zu meinem Volke von ihren Freveln und zum Hause Jakob ihre Sünden." Kämpfe gegen den Dünkel des Volkes, dämpfe den schädlichen Nationalstolz. In seiner Selbstüberschätzung und Uebermuth hat schon manches Volk in seiner Gesammtheit sich ins Unglück gestürzt und die Sündenbahn betreten, ohne auf die Warnungen seiner Weisen und Propheten zu hören. Israels alte Geschichte aus der Zeit, da es noch ein Staatsleben hatte, weiß auch davon zu erzählen. Aber auch das heutige Israel, das kein Volk mehr ist, nur noch eine Glaubensgenossenschaft bildet, dürfte etwas weniger empfindlich sein gegen Tadel, seine Propheten des Tags dürften etwas mehr Muth zeigen, Fehler zu rügen, und seine Federn die für es schreiben, etwas mäßiger sein im Selbstlobe vor der nichtisraelitischen Welt. Es könnte nichts schaden, wenn seine Einbildung etwas herabgestimmt und mehr Bescheidenheit und Demuth an deren Stelle träte. Die Vorzüge werden zu viel hervorgehoben, die Schwächen zuviel beschönigt, vielmehr als zu seinem wahren Heile gut und rathsam ist. Der Prophet hält in unsrer Haftora den Israeliten vor, daß sie mit subtilen, theologischen Fragen und mit dem Firniß äußerlicher Frömmigkeit sich das Ansehen geben, als wäre sittlich Alles auf's Beste bestellt. Es falle ihnen nicht bei in ihrer Noth, und Bedrängniß an Selbstverschuldung zu denken und darauf hin den Weg der Besserung einzuschlagen, sondern in ihrem Eigendünkel klagen sie Gott an, daß er so fromme Menschen wie sie seien, die Tag vor Tag theologische Fragen erörtern und in die Erforschung über die Gottheit sich versenken, dennoch Noth leiden lasse. Der Prophet hält ihnen ferner vor, wie sie zu Zank und Streit, zur Gewaltthat, zur Unterdrückung des Rechtes und der Beraubung der Freiheit ihrer Mitbürger immer bereit wären. Solche Frömmigkeit, solche Sünden sind keine Begleiterinnen der Demuth. Der Demüthige streitet nicht, schlägt nicht und maßt sich nicht an über Andere in Herrschaft sich zu überheben. Das sind Ausflüsse des Stolzes und der Ueberhebung. Der Prophet gibt ihnen ferner zu verstehen, wie sie wohl einen Tag fasten, aber den Armen das Jahr hindurch hungern lassen und erbarmungslos ohne Gewand sich zu bedecken, wie sie den schlecht gekleideten Armen fern hielten von ihren stolzen Häusern und selbst der armen Verwandten sich schämten. In allen diesen Vorwürfen des Propheten bildet der Vorwurf des Stolzes den Grundton. Der Prophet lobt sich einen Fasttag, der bis in die innerste Seele hinein demüthigt und der nicht zu dem weltlichen Stolz den Stolz und die Einbildung auf Scheinfrömmigkeit noch hinzufügt. Wir wissen nun, was die Autoren unsrer alten Synagogen-Liturgie mit der Auswahl und Zusammenstellung unsrer Haftora bezwecken wollten: Wenn wir heute Morgen noch stolz und eingebildet dieses Haus betreten haben, so sollen wir es heute Abend mit Bescheidenheit und Demuth im Herzen wieder verlassen

Geldangelegenheiten sind große Friedenstörer; nicht blos im geschäftlichen Verkehre, sondern auch selbst im Heiligthum manches häuslichen Lebens. Doch hält es keinen Vergleich aus mit dem Stolze. Der Stolz und der Eigendünkel stören zuvörderst unsern eigenen Frieden im Herzen. Wie werden wir aus dem so wohlthuenden Seelenfrieden aufgestört, wenn eine Saite unsrer Eigenliebe wissentlich oder unwissentlich, wirklich oder vermeintlich von Jemandem unsanft berührt wird! Und solche Berührung und Reibungen kommen oft und bereiten dem Stolzen, o, wie viel bittere, ärgerliche Momente. — Der Stolze stört den Frieden, in welcher Verbindung er auch mit den Menschen verkehrt. Wie manches Mißverständniß wäre mit wenigen Worten zu lösen, wenn wir nicht zu stolz wären, sie zu sprechen, oder sie anzuhören, wenn Andre vernünftiger sind, sie an uns zu richten. Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Gatte oder Gattin, o, wenn ein Stolzes, Hochmüthiges unter euch wäre, o dann stände euer Frieden auf einer Nadelspitze! Es kann der Friede mit dem Stolzen nicht unter einem Dache wohnen. Denn wie der Prophet schon andeutet, zeigt der Stolze sich grausam und herzlos gegen die Nahen wie die Fernen. Das Schlimmste an diesem Fehler ist seine schwierige Heilung. Dem Stolzen darf ja Niemand die Wahrheit sagen, selbst nicht die Nächsten, Vertrautesten. Und wenn sie ihm auch gesagt wird, ist er zu eingebildet, sie zu glauben. Und wenn er sie glaubt, ist er zu stolz, seine Fehler einzugestehen. Ich spreche von Stolzen, als gehe das mich selbst und viele Andere nichts an. Aber wir leiden Alle, nur der Eine mehr, der Andere weniger, an dem Fehler allzugroßer Empfindlichkeit bei ausgesprochenem Tadel. Wir haben nun schon zwei Mal ein ganzes Register von Sünden laut bekannt, uns selbst unsrer Mangelhaftigkeit angeklagt. Es steht uns das heute noch drei Mal bevor. Wenn wir auch heute fünf Mal das אשמנו sprechen und חטאנו עוינו פשענו und zahlreiche על חטא, und wenn von uns unsre Liturgie zu kurz ist und in der alten Liturgie das Ausgeschiedene nachholend auch noch das Bekenntniß spricht: על חטא שחטאנו לפניך בנטית גרון, das Bekenntniß des Stolzes selbst: wie wirds aber morgen stehn, wenn uns Einer auch nur den hundertsten Theil dessen, zu dem wir uns selbst bekennen, beschuldigt? Werden wir uns morgen überwinden können, vorkommenden Falls offen auszusprechen: Du hast Recht, ich bin im Unrecht, ich habe gefehlt! — Heute sind wir Alle versammelt in einem Hause, reich wie arm, gebildet wie ungebildet, Alle fühlen sich gleich. Wie wirds morgen sein? wird man da nicht wieder aufs Kleid sehen? in die Börse, wie tief sie ist? auf den Firniß der Bildung, auf etwas mehr, oder weniger Wissen? O, Mensch und stolz! Die nur wie Schatten über die Erde fliehen, wollen, indem sie über die Erde streichen, mit Stolz Einer auf den Andern sehen! Eine Hand voll Staub, der ein paar Jahre im Leben sich bewegt, will etwas Besseres sein als ein andrer! Und vor Gott stolz, dem Allmächtigen! Der Hauch will sich gegen den Sturm stellen!

Vom Himmel gesegneter Versöhnungstag! Verfehle nicht deine Wirkung auf Israel, das den heiligen Tag feiert, mit Andacht und Ausdauer. Sichere ihm Demuth und Bescheidenheit! Laß Stolz und Hochmuth so heute wie immer ihm fernbleiben, in der Sättigung des Ueberflusses, wie im Mangel und Noth! Möchte Niemand über einen Israeliten klagen, daß er Gewalt gegen ihn geübt, seine Freiheit beeinträchtigt, seine Gefühle verletzt, an seiner Noth stolz und erbarmungslos vorübergegangen, für sein Leiden kein Herz gehabt habe. Möchtest du sein, o Israel, in Tugend und Menschlichkeit wie ein wohlgetränkter Garten, der sein, Wachsthum nicht versagt; wie eine lebendige Quelle, Labsal sprudelnd alle Zeit. Möchtest du, o Israel, sein, alle Zeit ein Herz und eine Seele in deinen Häusern wie in deinen Gemeinden wie im Verbande der Gemeinden des ganzen Landes! kein Mißton und keine Empfindlichkeit soll deinen Frieden stören. אין פרץ ואין יצאת ואין צוחה ברחבתנו

Amen!

Die Erbtöchter.

Vor etwa einem Jahre wurde unter den Ruinen der alten Stadt Gortzna (Gortyn), die noch vor zwei Jahrtausenden blühte, auf der Insel Kreta eine große Inschrift gefunden. Sie war auf die Mauer eines Halbkreises eingegraben, der zur Gerichtsstätte diente. Die Inschrift ist jetzt zum größten Theile entziffert und wird ihr von den Forschern das Alter von ca. 500 vor d. gew. Ztr. zugeschrieben. Ihr Inhalt ist ein auf das Civil- und Personenrecht bezügliches Gesetz, das älteste griechische, das wir im Wortlaut besitzen. Dieses bezeugt jedoch, daß es bereits einige Reformen des alten Rechts erfaßte. Um so näher liegt es, dasselbe mit dem mosaischen Recht zu vergleichen. Es bieten sich hierzu verschiedene Differenzpunkte, z. B. daß die Einwohner in verschiedene mehr oder weniger berechtigte Klassen getheilt waren, welche bei Verletzungen mit abgestuften Geldentschädigungen, die von den Gliedern der Familie dessen gezahlt werden mußten, der die Verletzung bewirkt hatte, belegt wurden. Wir wählen aus jenen Punkten die Institution der „Erbtöchter" heraus. Bekanntlich waren nach dem mosaischen Gesetze die Töchter nur dann erbberechtigt, wenn keine Söhne vorhanden waren. Diese Erbtöchter waren in ihrer Verheirathung nur in sofern beschränkt, als sie innerhalb ihres väterlichen Stammes — ganz Israel war in 12 Stämme getheilt, von denen jeder einen abgegrenzten Landestheil besaß — ihre Wahl treffen mußten (4 Mos. 36, 1.). Das Motiv dieser Beschränkung liegt offen zu Tage. Die Abgrenzung der Stämme sollte aufrecht erhalten bleiben; würden nun Erbtöchter Männer eines anderen Stammes geheirathet haben, so würden diese Erbbesitz in dem Stammlande der Erbtöchter erlangt und so die Stämme und ihre Besitzthümer eine Verschiebung erfahren haben. Das den Töchtern ertheilte Erbrecht an Grund und Boden mußte deshalb diese bei der Größe jedes Stammes nicht drückende Beschränkung zur Folge haben. Ganz anders im altgriechischen Rechte nach der Inschrift zu Gortyn, das übrigens auch im späteren attischen Recht bestehen blieb. Das Wünschenswertheste für einen Vater war, einen Sohn zu besitzen, der ihn bestatte und ihm die jährlichen Todtenopfer bringe. Dies war das Motiv zu dem Gesetze, daß, wenn kein Sohn vorhanden, die Tochter erbe, aber den ältesten Bruder des verstorbenen Vaters zu heirathen verpflichtet sei, damit der in dieser Ehe erzeugte Sohn, unmittelbar als Sohn des Verstorbenen betrachtet, die Pflichten des Todtenopfers erfülle. Die Ehe muß geschlossen werden, sobald die Tochter zwölf Jahre alt ist. Lebt dieser Oheim nicht mehr, so muß sie den ältesten Sohn des ältesten Vaterbruders, also ihren Vetter heirathen. Nach dem Gortyner Gesetze nun kann die Tochter den Oheim oder den Vetter mit der Hälfte ihres Vermögens abfinden. Zögert er aber, sie zu heirathen, so wird er gerichtlich verurtheilt, sie binnen zwei Monaten zu heirathen oder seines Rechtes verlustig zu gehen. Dann geht dasselbe auf den zweitberechtigten über, von diesem auf den dritten, und so fort, bis keiner mehr da ist. Sie muß sich jetzt aus der Phyle (Stamm), der Stadtabtheilung, zu der ihr Geschlecht gehört, einen Mann suchen nach ihrer Wahl. „Falls aber aus dem Stadttheil keiner sie heirathen will, so sollen die Blutsfreunde der Erbtochter verkündigen in dem Stadttheil: keiner will sie heirathen." Dann aber wird noch dreißig Tage gewartet, ob sich einer meldet, und den muß sie jetzt nehmen. Meldet sich aber keiner, „so soll sie verheirathet werden an irgend einen, an wen sie kann." Heirathen muß sie, und wenn die Ehe kinderlos bleibt, wird sie durch den Blutsverwandten gelöst, und die Erbtochter muß zum zweiten, ja zum dritten Male heirathen; dann erst ist sie frei. — Man sieht, wie schwer, im Vergleich zum mosaischen Gesetze, das nur die Beschränkung auf den ganzen großen Stamm des Vaters und zwar aus höherem politischen Motive der Erbtochter auferlegte, wie schwer, sagen wir, der Zwang auf dieser nach dem griechischen Gesetze lastete, auch nach der Milderung, die das Gortyner Gesetz zugestand. Beim Lesen obiger Bestimmungen wird man auch an die sog. Leviratsehe (Schwagerehe) erinnert, wonach die Wittwe eines kinderlos Verstorbenen den Bruder desselben heirathen soll, um für den letzteren einen Erben seines Namens und Gutes zu erzeugen. Aber eine einfache Weigerung und eine desfallsige Ceremonie befreite Beide von dieser Verpflichtung. Auch hier steht die Humanität und die persönliche Freiheit auf Seite des mosaischen Gesetzes im Vergleich zu den Gesetzen der anderen alten Völker, auch der Griechen. Hinsichtlich der Leviratsehe finden sich Spuren viel härterer Gebräuche in der vormosaischen Zeit (1. Mos. Cap. 38), aber die mosaische Gesetzgebung milderte dieselben möglichst, um dem harten uralten Brauch die Spitze abzubrechen.

(Allg. Ztg. d. J.)

roth und Gold ausgeführt, angebracht. Außerdem befinden sich Armleuchter an den Seitenwänden und größere Kandelaber zu beiden Seiten der Kanzel. An beiden Seiten des Raumes sind je sechs gemalte Fenster mit den Zeichen und Namen der zwölf Stämmen Israels. Auf der Weistseite ist eine Gallerie für die Schulkinder mit 200 Sitzen, so daß im Ganzen etwa 1000 Personen in der Synagoge Platz finden. Als gegen 4 Uhr Nachmittags die Außenthüren geöffnet wurden, strömte die schon lange vorher draußen harrende Menge in das Gebäude und füllte, obwohl außer den Gemeinde-Mitgliedern nur eingeladene Gäste unter der Vorzeigung von Karten Einlaß erhielten, das Gebäude in all seinen Theilen; ein Umstand, dem man bei dergleichen Veranlassungen stets durch Oeffnung aller Thüren, auch der bei sonstigen Versammlungen von dem Publikum nicht zu benutzendenHinterthüren, nie verfehlen solle, Rechnung zu tragen. Das halb erleuchte, mit Blumen geschmuckte Innere der Synagoge bot dem Eintretenden einen überaus günstigen Anblick. Um 4 Uhr begann die Feier dadurch, daß die Rabbiner und die Spitzen der Gemeinde-Verwaltung, welche Letztere die reich geschmückten Thora-Rollen trugen, in die Synagoge unter dem Gesang des פתחו לי einzogen. Eine Schülerin trug auf einem gestickten Kissen den Schlüssel zu dem Gebäude. Der Vorsitzende des Bau-Committees überreichte denselben mit einigen passenden Worten dem Präsidenten der Gemeinde, der im Namen derselben dem Bau-Committee seinen Dank für die gehabte Mühewaltung und zugleich die Hoffnung aussprach, daß Gott, der bisher so sichtlich geholfen, auch ferner mit der Gemeinde sein, und seinen Segen dazu geben werde, daß in diesem Orte Rechtlichkeit, Liebe, Friede und Wohlwollen gepflegt und in die Welt hinausgetragen werde. Nachdem von den vereinten Chören der Rodef Scholom und der Adas Jeschurun Gemeinden unter Leitung des Organisten Herrn Wm. Noelsch der zweite, dritte und vierte Vers des Psalms 84. gesungen worden waren, hielt Herr Rev. Chumaceiro ein längeres, eindringliches Einleitungsgebet, worauf unter Gesang die fünf Thorarollen in die heilige Lade eingestellt und von Herrn R. Brunswick, Ex-Präsident der Gemeinde, das vor der Lade hängende „Ner Tomid“ angezündet wurde. „Einem Gesang der Eingangsverse, von Haiden's „Schöpfung“ folgte die eigentliche Weihe des Rabbiners der Gemeinde, Herrn Eppstein in welcher derselbe, anknüpfend an Chaggai 2, 9, darauf hinwies, daß in dem neuen Heiligthum Friede, gegründet auf Wahrheit, herrschen solle, und nur gefunden und gefördert werden könne, wenn die Alten das, was die Zeit zerstört, ohne Klagen fahren lassen, und die Jugend nicht hierherkomme, zu zerstören, sondern zu helfen aufzubauen und zu befestigen, was wahr und göttlich sei.

Hierauf der sprach Rabbiner das Einweihungsgebet. Nach einem prächtigen Gesang des Chores und Orgel-Recitation des Organisten, bestieg Herr Rabbiner Dr. Jastrow die Kanzel und sprach, anknüpfend an Vers 9 des 29. Kap. des 5. B. Mos. (Nitzabim) über die Bedeutung eines neuen Gotteshauses: „Die Erneuerung des Bündnisses Israels mit seinem Gotte. Moses sagt am Ende des gefährlichen, mühevollen Wüstenzuges nicht, ihr stehet, sondern ihr bestehet, ihr habt die euere Existenz bedrohende Probe bestanden. Während seines tausendjährigen Zuges durch die Völker blieb Israel bestehen, trotz der Pfeile, die gegen es abgesandt, trotz derSchläge, die es erdulden mußte, durch seine Einheit, durch seine verbundene Festigkeit bestehen, gleich den zusammengebundenen Rohrstäben, die man in ihrer Vereinigung nicht zu brechen vermag.

Dieser Einheit drohe Gefahr durch willkürliche religiöse Handlungen einzelner leitender Kräfte innerhalb der verschiedenen Religionsgemeinden, um so mehr, da nicht, wie bei anderen Bekenntnissen eine feste, auf weltliche Macht begründete Organisation jener Willkühr Schranken setze. „Wir freuen uns dieser Freiheit, aber sie darf nicht zur zerstörenden Willkür werden. „Wehe, wenn eine Gemeinde selbstsüchtigen Zwecken dient; wenn das Bestehen einer Gemeinde Selbstzweck ist, statt einem gemeinsamen, höheren Zwecke als Mittel zu dienen. Das weltliche Gedeihen einer Gemeinde ist nicht immer das Zeichen eines gedeihlichen, wahren Fortschrittes, sondern die Förderung des jüdischen Geistes durch ihre Institutionen.“ Nach einem Tenor-Solo, vorgetragen vonHerrn Max Friedmann, trug Herr Rev. Eppstein statt des eingeladenen, aber durch Umwohlsein am Erscheinen verhinderten Herrn Rev. J. Frankel die Abendgebete vor, worauf nach Absingen einer Hymne die Feierlichkeit mit einem Gebet und dem Priestersegen, gesprochen vonHerrn Rev. B. Caro, würdig abgeschlossen wurde. — Wir müssen noch nachträglich des Chores der 120 Knaben und Mädchen gedenken, die, auf der Westgallerie sich befindend, durch ihren lieblichen, korrekten Gesang einzelner Stücke nicht wenig zu der Erhöhung der Feier beitrugen. — Die Spitzen der Verwaltung Rodef Scholom, Keneseth Israel und Beth Israel Gemeinde waren während der Feier als Gäste auf der Erhöhung vor der heiligen Lade anwesend.

Die Gesammtkosten des Baues und der innern Einrichtung belaufen sich auf $55.000. — Mögen die bedeutenden Opfer nicht vergebens gebracht sein, sondern allen daran Betheiligten zum Segen gereichen.

Philemon.

Ausland.

Berlin. — Wie Meyerbeer auf Aufforderung Friedrich Wilhelm IV. Musikdirektor am Opernhause wurde, darüber bringt der „Bär“ interessante Angaben. Friedrich Wilhelm IV. hatte Meyerbeer schon früher ersucht, die Stelle eines General-Musikdirektors zu übernehmen. Der glänzende Erfolg, den die Hugenotten im Sommer 1842 erlebten, ließ den König auf seinen früheren Wunsch wieder zurückkommen, und da Meyerbeer wegen eines Augenübels an dem Mahle nicht hatte Theil nehmen können, welches Friedrich Wilhelm in Sanssouci den neuernannten Ordensrittern pour le merite—worunter auch Meyerbeer—gab, so wurde er eine Woche später, als sich sein Uebel etwas gemildert hatte, vom Könige zu einer Soiree eingeladen, bei welcher dieser dem Komponisten die zarte Aufmerksamkeit erwies, den blendenden Sonnenschein durch grüne Rouleaux im Gesellschaftszimmer zu dämpfen und Abends das Lampenlicht durch grünfarbiges Glas zu mildern. Als sich die Gesellschaft auflöste, nahm der KönigMeyerbeer beiSeite und fragte abermals, ob er nicht in Berlin als Musikdirektor fungiren wolle, da er, wenngleich er sich den größten Theil des Jahres in Paris aufhalte, doch stets einige Zeit in Berlin bei seiner Familie verweile. Meyerbeer, von solcher Güte und Aufmerksamkeit gerührt, entgegnete, daß er gern das Amt übernehmen wolle, wenn Sr. Majestät damit gedient sei, daß er vier Monate im Jahre die Oper leite, womit sich der König zufrieden erklärte und scherzend erwiderte: „So erlaube ich mir, Ihnen für jeden Monat 1000 Thaler anzubieten.“ „Wenn Eure Majestät nichts dagegen haben“,—versetzte Meyerbeer,—„so erlaube ich mir den Vorschlag: die 4000 Thaler, welche Eure Majestät mir zugedacht haben, können einer dem Theater fehlenden Primadonna zu Gute kommen, für deren Engagement ich Sorge tragen würde; ich selbst werde es mir zur Ehre schätzen, auch ohne dies während der vier Monate als General-Musik-Direktor zu fungiren, da meine Verhältnisse es mir sehr wohl gestatten, auf einen Gehalt zu verzichten.“ — Gegen diesen uneigennützigen Vorschlag des Künstlers mochte der König nichts einwenden, und Meyerbeer trat kurz darauf seine Stelle als unbezahlter Musikdirektor an.

Bayern. — Dem israelitischen Elementarlehrer Mack zu Reckendorf, BA. Ebern, wurde in Anerkennung seiner langjährigen vorzüglichen Wirksamkeit die silberne Medaille des Verdienstordens der bayer. Krone verliehen.

Aus der Pfalz, 13. September. — (Orig. Corr. der Deborah.) Am heutigen Tage werden die letzten Zeichen der Landestrauer abgelegt; über die schauerliche Königskatastrophe ist schon gewissermaßen Gras gewachsen; nur in den Herzen der treuen Bayern allein haftet noch der Schmerzenspfeil, in den Herzen aller derer, die sich unter der Regierung des verstorbenen Königs der größten Ruhe und des sichersten Friedens erfreuen konnten. Die bayrischen Juden insgesammt nahmen den wärmsten Antheil an dem traurigen Geschicke, das ihren König betroffen. Wir haben in der nächstfolgenden Zeit nach dem verhängnißvollen 13. Juni Gelegenheit gehabt die Stellungnahme der pfälzischen Israeliten diesem schweren Unglück gegenüber, zu erkunden und nehmen am heutigen Tage Veranlassung, die Resultate in der geliebten „Deborah“ niederzulegen.

Wir müssen gestehen: von den Israeliten waren nicht die wenigsten unter denen, welche zweifelten. Sie konnten anfangs nicht glauben, daß der Monarch, der sich ihrer so warm angenommen, der um ihretwillen so humane und gesunde Verordnungen erließ, dem Tode verfallen wäre. Allein diese Zweifel wurden gelöst und die traurigen Thatsachen selbst nahmen nun das volle Bedauern und tiefste Mitleid unsrer Juden in Anspruch. Wir sahen manchen von ihnen Thränen vergießen über das traurige Schicksal dessen, der wie Aron das Friedenswort auf seinen Schild geschrieben, dessen Tod aber auch wie der Arons anfangs nicht erfaßt, dann auf's bitterlichste beweint wurde. Die Trauergottesdienste, die in jeder Synagoge abgehalten wurden gaben das trefflichste Bild von den loyalen Gesinnungen unsrer Israeliten. Zu bedauern ist nur, daß an vielen Orten die Trauerpredigt unterbleiben mußte, da die Rabbiner ihre diesbezügliche Thätigkeit kaum über den Rabbinatssitz ausdehnten. In vielen Synagogen übernahmen die Lehrer das Amt des Gedächtnißredners. Die vorzüglichsten der Reden waren die von Herrn Dr. Grünebaum in Landau, von Herrn Dr. Mayer in Zweibrücken, Pirmasens und Rodalben, von Herrn Dr. Landsberg in Kaiserslautern und Speyer abgehaltenen. Letzterem Herrn wurde von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinz-Regenten das Allerhöchste Lob für die treffliche Rede ausgesprochen. Vielfach überraschte das christliche Publikum, das sich sehr zahlreich allenthalben zu dem Gottesdienste eingefunden hatte, die Mittheilung von der hochherzigen Weise, in welcher der Verstorbene dem rauhen, antisemitischen Nordwind Einhalt gebot und so die friedlichen Gefilde unsres Vaterlands vor diesem verderblichen Unwetter schützte. Die Israeliten allerdings sie wußten von dieser edlen Handlungsweise des Königs und fühlten, als deren beim Trauergottesdienst wieder gedacht wurde, nur von neuem die Größe des Risses, den hier der Tod verursachte. —

Mit höchster Befriedigung lesen wir aber von dem huldvollen Schreiben des Prinz-Regenten an den „Israelit“, von dem allerfreundlichsten Empfang, der HerrnDr. Perles zuTheil wurde, von der edlen Kundgebung seiner judenfreundlichen Gesinnung, indem er den ersten jüdischen ordentlichen Universitätsprofessor in Bayern berief. Mit froher Hoffnung und Zuversicht sehen wir deshalb zu dem Regenten empor, dessen Person und Gesinnungen uns ja die sicherste Garantie für unser Wohl während seiner Regierung gewähren!

„Wir aber stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.“

Rodalben. J. Moses.

Wien. — Der Taschner Schlesinger, bisher Odeongasse 3 wohnhaft, hat gegen seine Frau, geborne Grünbaum, mit der er längere Zeit in gemeinschaftlichem Haushalt gelebt, die Strafanzeige gemacht, daß sie außer ihm noch zwei regelrecht angetraute Männer habe. Schlesinger lernte die Grünbaum in Neupest kennen, wohin sie aus Amerika gekommen war. Er schloß mit ihr dort die Ehe nach jüdisch-orthodoxem Ritus, erhielt aber bald Kenntniß davon, daß sie ihrem ersten Manne, der in Arad lebt, ohne vorhergegangene Scheidung davongegangen sei und es in Amerika, wo sie sich zum zweitenmale in Hymens Fesseln schlagen ließ, eben so gemacht habe. Da zudem die dritte Ehe keine glückliche genannt werden konnte, so entschloß sich Schlesinger, nachdem er sich mit seinem ersten Vorgänger in Arad ins Einvernehmen gesetzt hatte, den Gerichten die Lösung seines Eheverhältnisses und die Verfolgung der ehelustigen Frau anheimzugeben.

Pest. — In der Vorhalle des hiesigen Kunstpavillons spielte sich am 31. August folgende Scene ab, von welcher das zahlreich versammelte Publikum tief ergriffen war. König Franz Joseph, welcher die Ausstellung besuchte, wollte dieselbe eben verlassen, als die beiden orthodoxen Rabbinen Simon Sofer aus Erlau und Salomon Sofer aus Beregsaß in der Nähe Sr. Majestät stehen blieben, die Hände erhoben und mit klangvoller Stimme den Segensspruch sagten ברוך שחכק מכבודו (Gelobt sei Gott, der den Menschen von seiner Herrlichkeit gegeben). Der Kaiser verweilte vor den Rabbinen einige Momente, bis der Segensspruch zu Ende war, neigte leicht sein Haupt, sprach „Amen“ und drückte den Herren seinen Dank aus. Die tiefgerührte Menge brach in stürmische „Eljenrufe“ aus.

Paris. — Die Wittwe des Barons James Rothschild ist am 1. v. M., 83 Jahre alt, auf ihrem Schlosse zu Boulogne-sur-Seine gestorben. Sie war die Tochter des Barons Salomon Rothschild, des Wiener Bankiers, und Enkelin von Mayer Anselm Rothschild aus Frankfurt, des ersten Bankiers dieses Namens, und hatte ihren 1868 verstorbenen Onkel James, den Begründer des Pariser Hauses, geheirathet. Sie war seit einiger Zeit das älteste lebende Mitglied des Hauses. Von einer unerschöpflichen Mildthätigkeit, begnügte sich die Baronin James nicht damit, den Unglücklichen zu helfen, sondern sie bewahrte auch dabei die Oberleitung der verschiedenen von ihr und ihrem Manne gegründeten und ausgestatteten Kranken- und Erziehungshäuser. Die Armen der ganzen Welt verlieren viel an ihr. In früheren Jahren spielte die feingebildete Dame eine große Rolle in der Gesellschaft, ihre Salons waren von allerersten Persönlichkeiten besucht, bis sie in den letzten Jahren durch Gesundheitsschwäche gezwungen war, sich zurückzuziehen.

Paris. — Das Leichenbegängniß von Frau Baronin Jemas de Rothschild war imposant und großartig. Notabilitäten der Finanzwelt, der Literatur, Wissenschaft und Künste, Mitglieder der beiden Consistorien und der verschiedenen Gemeindeverwaltungen, sämmtliche hiesige Rabbiner wohnten demselben an. Die Waisenkinder des Rothschild'schen Waisenhauses und die Schüler von mehreren Schulen gingen vor dem Leichenwagen. Auch eine katholische Schule ging mit dem Zuge, sowie die benachbarte Kirche durch ihre beiden Geistlichen vertreten war. Einen gewaltigen Eindruck machte auf die Anwesenden die Einfachheit des Sarges und überhaupt des Leichenbegängnisses. Der aus gewöhnlichen Brettern zusammengefügte Sarg war mit einer einfachen schwarzen Decke bedeckt; die zahlreich gesandten kostbaren Blumenspenden blieben im Trauerhause zurück, welches ebenfalls kein äußeres Zeichen der Trauer zeigte. Die edle Verstorbene hatte in ihrer Bescheidenheit eine jede Gedächtnißrede auf dem Friedhof sich verbeten.

Venedig. — Der Vice-Präsident des italienischen Parlaments, Herr J. P. Mauroganto, hat dem Municipium hier die Summe von 15800.23 Lire übergeben zur Gründung einer Stiftung für diejenigen, die um die Vertheidigung Venedigs sich verdient gemacht und ferner, welche die Tapferkeits-Medaille für die Vertheidigung Italiens erhalten haben. Mittelst königl. Decrets vom 13. Juli trägt diese Stiftung den Namen ihres Stifters und hat die Rechte einer Corporation erhalten.

Livorno, 1. September.—Der hiesige bekannte Schriftsteller Salomon Menasci hat soeben eine italienische Uebersetzung von Heinrich Heine's Gedichten der Oeffentlichkeit übergeben. Herr Menasci entstammt einer frommen jüdischen Familie hier.

Konstantinopel, 25. August. — Die amtliche „La Turquie“ meldet heute: „Montag Abends wurde im Palaste zu Ehren des eben von hier abgerufenen spanischen Gesandten Coello de Portugal ein großes Bankett gegeben, zu dem auch Graf Abraham Camondo geladen ward. An dem Bankett nahmen noch Theil: der Großverzier Kiamil Pascha, der Palastmarschall Chazi Osman Pascha, der erste Sekretär des Sultans Sureya Pascha, der erste Leibarzt Sr. Majestät Mavrogeny Pascha, der General-Adjutant Dreyße Pascha, der Admiral Suleiman Pascha und der Drogman der spanischen Gesandtschaft, Herr Cigalla. Se. Majestät der Sultan trug das (spanische) goldene Vließ. Er war von einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit gegen Herrn Coello und Graf Camondo, und unterhielt sich eine längere Zeit mit denselben. Dem Diner folgte dann eine Soiree. Der Sultan lud dann Graf Camondo ein, auch diese Woche den kaiserlichen Palastpark zu besuchen, und um ihm eine noch größere Freude zu machen, kündigte er ihm auch an, daß er seinem Sohne Graf Nissim Camondo das Großband des Medschidin-Ordens und dem Sekretär des Hauses, Camondo Victor Effendi, den Titel „Aula zenf Sani“ (entspricht dem deutschen Titel: Regierungsrath) verliehen habe. Der Graf und die übrigen Gäste haben den Palast erst spät Abends verlassen.“

Rumänien. — Den im District Funtchia wohnenden Juden wurde die Orde zugestellt, daß sie am 1. Oktober alle ihre Wohnsitze in den Dorfgemeinden verlassen müssen.

Alexandrien, Egypten. — Wie noch jedes Jahr, wenn unser Landesfürst, der Khedive Tewfik Pascha, zum Sommeraufenthalte hieher kommt — die Sommermonate sind in Kairo zu heiß und pflegt daher der Khedive dieselben mit seiner Familie hier am Meeresufer in seinem herrlichen am Gestade gelegenen Palast Ras Ettin (Feigencap ראש התאנים) zu verbringen — so hatten auch heuer während des gegenwärtigen Aufenthaltes des Hofes hier viele unserer Gemeindemitglieder die Ehre, zu manchen Hoffestlichkeiten geladen zu werden, was übrigens hier gar nichts Auffälliges ist, da die politische Stellung der Juden im ehemaligen Pharaonenlande nichts zu wünschen übrig läßt und sie in Allem und Jedem den Mohamedanern gleichgestellt sind. — Vor einigen Tagen wurde hier auch die nach dem Vorbilde der weltberühmten Viktor-Emanuel-Gallerie in Mailand erbaute Bechor-Menasche-Gallerie, ein drei Stock hoher Geschäftspalast mit zahlreichen Comptoirs- und Verkaufsläden, der eine Grundfläche von 5000 Quadrat-Metern bedeckt und dessen Herstellung fünf Mill. Francs gekostet hat, feierlichst eröffnet. Eigenthümerin dieses Palastes ist die „Societe anonyme des Immobiles“ hier und ließ sie denselben nach ihrem verstorbenen Präsidenten, Baron Bechor Menasche, der die Anregung zu diesem Bau gegeben hatte, benennen. Auf der „Places des Consuls“ gelegen, bildet dieser Palast eine Hauptzierde des gleich einem Phönix aus seiner Asche wieder entstehenden Alexandrien.

Die Familie Menasche, deren Oberhaupt Kaiser Franz Josef in den österreichischen Freiherrenstand erhoben, ist ihres ungemein großen Wohlthätigkeitssinnes hier allgemein geachtet und beliebt.

Japan.—Unter den großen Ostasiatischen Staaten ist es Japan, das sich ohne Einschränkung der europäischen Cultur eröffnet hat. Nach und nach führt es einen Zweig derselben nach dem andern bei sich ein und begünstigt ihn sogar mit bedeutenden Opfern. Nur Eines, was in vielen europäischen Staaten gang und gebe ist, hat es bis jetzt nicht bei sich aufkommen lassen: Die Beschränkung und Hintenansetzung der Juden. Nicht wenige Industriezweige haben bereits Juden nach Japan verpflanzt und deren Vertreter haben sich bei der vollen Freiheit der Bewegung, die ihnen gestattet ist, Ansehen und Anerkennung erworben. Aber auch die Wissenschaft fordert bereits jüdische Jünger auf, ihr in Japan ihre Kräfte zu gründlicher Pflege zu widmen. So erfahren wir, daß der Rechtsanwalt Dr. Weigert zu Kassel einem Rufe an die Universität Tokio in Japan zur Uebernahme einer Professur für Jurisprudenz zum 1. October folgen werde. Von Dr. Cohn's Berufung war schon früher die Rede.

Verlobungen.

Harris—Cohen — Herr Hyman J. Harris mit Frl. Hattie Cohen, beide von Buffalo, N. Y.